Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inseratenverantwortlich: Viktor Schauzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 6gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 15 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 282. | Dortmund, Mittwoch, den 2. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

Die Ostarmee nahm über 80000

Russen seit dem 11. November gefangen. — Fortschritte im Argonnerwald.

Der heutige Bericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 2. Dez. Vormittags. (Amtlich.) Im Westen wurden kleinere Vorstöße des Feindes abgewiesen.

Im Argonnerwald wurde von dem württembergischen Infanterieregiment Nr. 120, dem Regiment Seiner Majestät des Kaisers, ein starker Stützpunkt genommen. Dabei wurden

2 Offiziere und annähernd 300 Mann

als Gefangenen gemacht.

Aus Ostpreußen nichts Neues.

In Nordpolen nehmen die Kämpfe ihren normalen Fortgang.

In Südpolen wurden feindliche Angriffe zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 2. Dez. Vormittags. (Amtlich.) Die in der ausländischen Presse verbreitete Nachricht, daß in der von uns gemeldeten Zahl von 40 000 russischen Gefangenen, die bei Kutno gemacht sind, 23 000 mit enthalten seien, ist unrichtig.

Die Ostarmee

hat in den Kämpfen bei Wloclawec, Kutno, Lodz und Lowicz vom 11. November bis 1. Dezember

über 80 000 unverwundete Russen

gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Das Allerneueste.

Beschlagnahme eines portugiesischen Torpedojägers.

Tb. Berlin, 2. Dez. Die B. Z. a. M. meldet aus Frankfurt a. M.: Die Frankf. Ztg. meldet aus Mainz: Ein Torpedojäger, der auf der Anfaldowerft in Genua für Portugal im Bau war, ist unmittelbar vor dem Stapellauf von der italienischen Regierung auf Ansuchen der Neutralität beschlagnahmt worden.

Der Zar auf dem Kriegsschauplatze.

WTB. Petersburg, 2. Dez. Der Zar ist heute früh nach dem Kriegsschauplatz abgereist.

Die Franzosen melden Erfolge.

WTB. Paris, 1. Dez. 11 Uhr abends. Amtlich. In Belgien, südlich Bixschote, versuchte deutsche Infanterie vergeblich, aus den Schützengräben hervorzubrechen. Zwischen Bethune und Lens nahmen wir im Verfolg eines heißen Gefechtes Schloß und Park Vermelles. In den Argonnen rückten wir im Walde bei Agrurie merklich vor. Auf der übrigen Front nichts Neues.

Gegen die Kriegshetzer.

WTB. Zürich 2. Dez. Nach einer Meldung der Neuen Züricher Zeitung bildete sich dort gestern ein Agitationskomitee, um der Agitation für den Krieg seitens der irredentistischen Kreise eine energische Propaganda für die Aufrechterhaltung der Neutralität Italiens entgegenzusetzen. Der neuen Liga traten sofort eine große Anzahl liberaler, klerikaler und sozialistischer Deputierter, außerdem Senatoren, Kaufleute, Industrielle, Journalisten usw. bei.

Zur Anwesenheit des Kaisers im Osten.

WTB. Zürich, 2. Dez. Zu der Anwesenheit des Deutschen Kaisers auf dem Kriegsschauplatz im Osten schreibt die Neue Züricher Zeitung: Die Meldung war kurz, aber inhaltsschwer. Genug, wo der oberste Kriegsherr ist, da fliegen die Späne, da wird es bitterer Ernst. Wenn in den Befreiungskriegen das „Vive l'Empereur" erschallte, da wußte man, daß der Schlachtenkaiser die Truppen persönlich führte. Den Gegner beschlich in der Regel eine gewisse Befangenheit, die Pläne wurden weniger kühn, die Ausführung zögernder und vorsichtiger. Wer weiß, ob das Erscheinen des Kaisers im Osten nicht ähnliche Wirkungen auslöst. Moralische Einflüsse bedeuten im Kriege oft mehr als die Zahlen. Der Erfolg ist nicht immer mit den großen Bataillonen.

Französisches Ordenswesen.

WTB. Basel, 2. Dez. Nach einer Pariser Meldung der Baseler Nachrichten schlägt ein Mitglied der Akademie Barres im Echo de Paris die Schaffung einer broncenen Medaille für tapfere französische Soldaten vor mit dem Hinweis, daß man etwas dem deutschen Eisernen Kreuz ähnliches schaffen müsse. Mit der Militärmedaille sei die Gewährung einer Pension verbunden und daher sei ihre Verleihung zu kostspielig. Außerdem war sie auch nur für Korpskommandanten bestimmt. Der Orden der Ehrenlegion sei durch den wenig vorsichtigen Gebrauch bei der Verleihung gegenüber Zivilpersonen in den letzten Jahren im Werte gesunken. Bei der im französischen Volke vorherrschenden Freude an Auszeichnungen gebe man den Führern eine wertvolle Waffe in die Hand, wenn sie tapfere Kämpfer durch eine Medaille als „Brave von 1914" fürs ganze Leben auszeichnen könnten.

Der türkische Schlachtenbericht.

WTB. Konstantinopel, 2. Dez. Bericht des Hauptquartiers. Die Kämpfe dauern an der Grenze von Aserbeidschan fort.

Erzbischof Dubillard †.

Chambery, 2. Dez. Erzbischof Dubillard ist gestorben.

Die Russen jubelten zu früh.

Am Montag meldete unsere oberste Heeresleitung, daß am Tage vorher südlich der Weichsel 4500 Russen gefangen genommen und dazu 18 Geschütze erbeutet worden seien. Gestern erfuhr diese erfreuliche Nachricht die noch erfreulichere Ergänzung, daß dazu 9500 Gefangene, 18 Geschütze und 26 Maschinengewehre nebst vielen Munitionswagen usw. hinzugekommen seien. In den letzten drei Wochen haben die Russen demnach verloren: Bei Soldau und Lipno 5000 Mann und 10 Maschinengewehre, bei Wloclawec und Kutno 24 500 Mann und 82 Maschinengewehre, bei Lodz und Lowitsch 54 000 Mann, 106 Geschütze und 182 Maschinengewehre; dazu wurden 30 Geschütze unbrauchbar gemacht. Die österreichisch-ungarischen Truppen aber machten zwischen Czenstochau und Krakau 29 000 Russen zu Gefangenen und erbeuteten 49 Maschinengewehre. Zusammengerechnet gibt das einen russischen Verlust allein an Gefangenen von 112 500 Mann, dazu 136 Geschütze und 323 Maschinengewehre. 112 500 Mann machen ungefähr acht Infanteriedivisionen aus; 136 Geschütze bilden ungefähr die Artillerie eines Armeekorps und mit 323 Maschinengewehren können 40 russische Regimenter ausgerüstet werden, also fünf Armeekorps. Schon heute also, da die Schlacht noch in vollem Gange ist und die Entscheidung noch keineswegs gefallen, haben die Russen Verlust zu verzeichnen, die in früheren Tagen eine kleine Armee ausmachten. Und mag auch die russische Masse noch so gewaltig aussehen, diese Einbuße muß sie doch schließlich am eigenen Leibe verspüren. Uebrigens ist die Kriegskunst der russischen Heeresleitung nicht zu verachten. Und unsere gestrige Bemerkung, daß unsere wackeren Krieger im Osten alle Kräfte anstrengen müssen, um des russischen Kolosses Herr zu werden, ist schneller, als wir gedacht, durch folgende Mitteilung der obersten Heeresleitung bestätigt worden, die sich veranlaßt sah, dadurch eine etwaige Beunruhigung, herbeigeführt durch russische Berichte, im Keime zu ersticken:

WTB. **Großes Hauptquartier, 1. Dez., 10 Uhr abends. Amtlich. Anknüpfend an den russischen Generalstabsbericht vom 29. November wird über eine schon mehrere Tage zurückliegende Episode in den für die deutschen Waffen so erfolgreichen Kämpfen bei Lodz festgestellt: Die Teile der deutschen Kräfte, welche in der Gegend östlich Lodz genau rechte Flanke und**



Rücken der Russen im Kampfe waren, wurden ihrerseits in den durch starke von Osten und Süden her vorgehenden russischen Kräfte im Rücken ernstlich bedroht. Die deutschen Truppen machten angesichts des vor ihrer Front stehenden Feindes Kehrt und schlugen sich in dreitägigen Kämpfen durch den von den Russen gebildeten starken Ring. Hierbei brachten sie noch

12 000 gefangene Russen und

25 erbeutete Geschütze

mit, ohne selbst auch nur ein Geschütz zu verlieren. Auch fast alle eigenen Verwundete wurden mitgeführt. Die Verluste waren nach Lage der Sache natürlich nicht leicht, aber durchaus nicht ungeheuer. Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzuges.

Oberste Heeresleitung.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 45

„Ich wußte, daß Du mich nicht mehr verstehen kannst, darum vermied ich es, Deinen Weg noch einmal zu kreuzen. Es wäre besser gewesen, Du hättest es dabei belassen."

Sie starrte ihn einen Moment an, immer noch halb ungläubig, und sagte dann mit veränderter Stimme: „Also, es ist Dir Ernst. Und Du behauptest, mich nie geliebt zu haben? Und es soll alles zwischen uns aus sein für immer?"

„Ja."

„Gut. Höre noch das letzte: Schwalbling bot mir gestern seine Hand an. Er wäre mit tausend Freuden bereit, mit mir nach Amerika zu gehen."

Lanzendorf schwieg. Und Kitty fuhr fort: „Begreift Du, was das für Dich bedeutet? Ich habe mir Bedenkzeit ausbedungen. In dem Moment, wo Schwalbling mein Jawort erhält, hört er natürlich auf, Dein Kompagnon zu sein. Wir brauchen dann unser Geld in Amerika, und Deine famose Fabrik wird einfach zugesperrt. Hast Du begriffen?"

„Vollkommen."

„Was sagst Du nun?"

Lanzendorf war blaß geworden, zögerte aber keinen Moment mit der Antwort.

„Dasselbe, was ich früher sagte: Du bist frei, zu tun und zu lassen, was Dir gut dünkt."

„Und Du? Was wirst Du tun, wenn Du ruiniert bist?"

Ein düsteres Lächeln umspielte seine Lippen.

„Mir bleibt immer noch das eine, was jedem Geächteten bleibt: still abzugehen von der Bühne des Lebens. Daß mich nichts Teures darauf zurückhält, dafür hast Du ja gesorgt. Immerhin, ein Unglücklicher wird abtreten, aber kein Ehrloser."

Kitty stand einen Augenblick betroffen und grübelte. Dann trat sie noch einmal dicht an ihn heran und bohrte einen Blick in sein fahles Gesicht.

„Ferry —"

„Was ist? Was willst Du noch?" fragte er aufschreckend aus qualvollen Gedanken.

„Sage mir das eine noch: Liebst Du Deine Frau? Ist es das, was uns trennt?"

„Assunta ist das einzige Weib, das ich jemals wirklich geliebt habe," antwortete er dumpf, „und ich werde nie aufhören, ihr mit ganzer Seele anzugehören, obwohl sie mich um Deinetwillen für immer verlassen hat."

Kitty warf den Kopf hochfahrend zurück.

„Es ist gut, mein Herr. Ich danke für Ihre Aufrichtigkeit. Leben Sie wohl!"

Sie rauschte hinaus. Und trotz der Verzweiflung seiner Lage sah er ihr mit einem kleinen Lächeln nach.

Wie komödienhaft dieses „Sie", mit dem sie ihrem Abgang einen hochtrabenden Anstrich zu geben versuchte.

Dann sank er auf einen Stuhl und vergrub das Antlitz in den Händen.

Was nun? Umsonst alle Mühe, aller Wille, alle Schaffenslust. Eine kleine, wohlgepflegte Hand löschte ihm die Zukunft einfach vor der Nase aus. Etwas anderes beginnen? Noch einmal den Kampf aufnehmen? Wozu? Schaffen hat nur Zweck, wenn man für jemand schaffen kann. Und er kannte ja die Menschen nicht erst seit heute. Wer würde ihm denn noch Vertrauen schenken? Wer an ihn glauben?

Blieb nur das eine: die Rückkehr zum Theater. Dort würde man ihn mit offenen Armen aufnehmen und sein Talent würde ihm eine Existenz verschaffen. Aber — das Grauen schüttelte ihn, wenn er an diese Welt des hohlen Scheines dachte, in der nicht bloß die Königskronen aus Papiermachee waren, sondern auch alles andere, Herzen, Gefühle, Ideale.

Nein. Es blieb in Wahrheit nur das Ende. Und was sollte er denn schließlich auch noch auf dieser Welt, allein, enttäuscht und verlassen, wie er war?

Morgen würde Schwalbling kommen und übermorgen konnte er dem die Abrechnung übergeben. Dann —

Zur selben Zeit schrieb Kitty Henderson zwei Briefe. Der eine war an Schwalbling und lautete lakonisch: „Ja. Aber nur unter den angegebenen Bedingungen. Morgen mittag muß alles zu Ende sein."

Der zweite Brief war adressiert an Frau Assunta Lanzendorf und enthielt die Worte: Gnädige Frau! Ich kann nicht umhin, Ihnen als erste zu kondolieren zu dem Verlust, der Sie in diesen Stunden betroffen hat. Mir haben Sie Ihren Mann nicht gegönnt, obwohl ich alles für ihn geopfert hätte — und selbst wußten Sie doch nichts anderes mit ihm anzufangen, als ihn elend zu machen. Denn Sie sind schuld an dem, was geschah. Um Ihretwillen hat er mich von sich gestoßen, und um dieser Liebe willen zu Ihnen ruiniere ich seine Existenz. Ich weiß, daß er deshalb in den Tod geht, aber ich will ihn lieber tot wissen, als elend mit dieser zwecklosen Leidenschaft für Sie. Und das eine möchte ich Ihnen noch sagen: Wir, vom fahrenden Volk, auf die Sie so erhaben herabblicken, können wohl hassen bis zur Vernichtung aus verschmähter Liebe, aber so kalt und engherzig sind wir nicht, daß wir unversöhnlich sein könnten gegen einen, der uns liebt. Und darum sind wir vielleicht mehr wert, als Sie mit Ihrer kühlen, nur an sich selber denkenden Tugend. Kitty Henderson.

Dieses zweite Schreiben wollte sie erst morgen auf die Post geben, nachdem die Unterredung Schwalblings mit Lanzendorf stattgefunden hatte. Diejenige, an die es gerichtet war, würde es dann erhalten, wenn alles vorüber war.

Kitty hatte es sich wohl überlegt. Das sollte ihre Rache sein an der Verhaßten, daß sie ihr als erste das Ende der Dinge mitteilte.

20. Kapitel.

Wieder neigte sich der Tag seinem Ende zu. Ein eisigkalter, klarer Wintertag, in dem der Schnee unter den Tritten knirschte und die Bäume in ihrem Reifschmuck reglos wie erstarrt die Aeste von sich spreizten.

Aus Lanzendorfs Bureau fiel schwacher Lichtschimmer durch die herabgelassenen Vorhänge in den Garten hinaus, über den der Winter sein weißes Totenlaken gebreitet hatte.

Er selbst saß am Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt, apathisch vor sich hinstarrend. Die Kassenschlüssel, versiegelt und mit Schwalblings Adresse versehen, lagen auf der peinlich genau durchgeführten Abrechnung neben dem Revolver und dem Brief an Frau Fabrizius.

Am Boden häuften sich zerrissene Papiere, Rechnungen und Briefe, in Kästen und Schubfächern herrschte die größte Ordnung.

Alles war getan bis auf das eine: der Brief an Assunta. Seit einer halben Stunde lag das weiße Blatt Papier vor ihm, und, so viel er ihr auch noch zu sagen hatte — ihm dünkte, die Nacht würde kaum ausreichen, um alles niederzuschreiben, was in ihm für sie zuckte und litt — er konnte den rechten Anfang dafür nicht finden.

Gestern hatte ihm Schwalbling seinen Austritt gemeldet. Die Unterredung war sehr kurz gewesen, und der Nachmittag war damit vergangen, daß er alles Geschäftliche, soweit es anging, abwickelte. Heute war er fast den ganzen Tag draußen in der Fabrik gewesen, immer mit dem Gedanken beschäftigt, daß er dem Personal eigentlich sagen müsse, wie die Sachen standen. Daß sie von nun an brotlos seien und zusehen sollten, wo sie unterkämen.

Zuletzt hatte er es doch nicht fertig gebracht und war, ohne zu reden, in seine Wohnung hinaufgegangen. Morgen würden sie es ja von selbst wissen.

In seinem Empfangszimmer wartete Schwalbling. Er war sehr verlegen und, wie es schien, in großer Eile. Er habe unter einem Vorwand seiner Braut ein Stündchen abgelistet, um noch einmal mit dem ehemaligen Kompagnon zu reden. Sie seien doch sozusagen Freunde gewesen, und wenn er auch nun nicht anders könne — Kitty wolle ja durchaus so rasch als möglich fort — so ließe es ihm doch keine Ruhe.

Die Sache sei so rasch gekommen, Lanzendorf werde vielleicht in Verlegenheit sein, bis er sich irgend eine neue Existenz gründen könne, kurz und gut, er böte ihm hier ein kleines Kapital an für den Anfang. Niemand brauche darum zu wissen.

Mit einem düsteren Lächeln lehnte Lanzendorf dankend ab. Er wisse, daß es gut gemeint sei, aber Almosen nehme er nicht. Uebrigens brauche er es auch nicht. Er habe sich entschlossen, eine Reise anzutreten und sei mit allem Nötigen dazu versehen.

„Eine Reise?" Schwalbling horchte neugierig auf. „Aber wohin denn, lieber Lanzendorf? Haben Sie etwas in Aussicht?"

„Ja." Wieder lächelte er seltsam. „Etwas, wo ich versorgt bin für immer."

„Ah — ah — das ist — das wird Kitty interessieren. Darf man fragen —"

„Das sind meine Privatangelegenheiten," gab Lanzendorf, das Gespräch hochmütig abschneidend, zurück. „Sie verzeihen, Schwalbling."

(21,18

Wir ersehen aus dieser Verlautbarung, daß sich unsere Truppen bei Lodz in einer recht heiklen Lage befunden haben, die die Russen zu der Annahme berechtigte, daß sie die völlig umzingelten Deutschen — es soll sich um rund 50 000 Mann gehandelt haben — nun fest im Sack hätten. Wären es Russen gewesen, so hätten sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach ergeben. Aber 50 000 Deutsche ergeben sich nicht, sondern versuchen, sich der Umklammerung zu entziehen und durchzuhauen. Dieser Versuch ist gemacht worden und, wenn auch unter schweren Opfern, vollständig geglückt. Die Russen haben das Nachsehen und außerdem noch 12 000 Mann an Gefangenen, 25 Geschütze usw. sich abnehmen lassen. Die oberste Heeresleitung darf die hier vollbrachte Tat als eine der schönsten Waffentaten des Feldzuges bezeichnen. Die Russen und mit ihnen die Franzosen und Engländer haben zu früh gejubelt. Daß bei Lodz den Deutschen endlich einmal eine empfindliche Schlappe beigebracht würde und bereits beigebracht worden sei. Der Spieß ist herumgedreht worden. Während noch in den Blättern des Zaren die Russen beglückwünscht wurden, sah sich der russische Generalstab schon genötigt, langsam darauf vorzubereiten, daß der Sieg, den man schon bei allen fünf Zipfeln zu haben glaubte, den russischen Händen entglitt und sich in einen ruhmreichen Erfolg der deutschen Waffen verwandelte. Mit dem deutschen Sedan bei Lodz, von dem man schon redete, ist es nichts geworden. Das danken wir der Umsicht und Entschlossenheit der maßgebenden Feldherren und der Unerschrockenheit und Tapferkeit unserer Truppen. Die Russen und ihre Freunde haben hier wieder einmal die Richtigkeit des Sprüchwortes bestätigt gefunden, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben soll.

* * *

bb. Unter der Ueberschrift: „Eine strategische Leistung ersten Ranges" wird dem Berl. Lok.-Anz. von einem militärischen Mitarbeiter geschrieben: Der rechte Flügel der Russen, südlich der Weichsel war bereits durch den ersten Flankenangriff der Deutschen bedroht. Die ihm drohende Umfassung schien durch den russischen Gegenstoß von Osten und Süden abgewendet und in das Gegenteil verwandelt. Jetzt ist das alte Verhältnis soweit wieder hergestellt, daß dem russischen rechten Flügel die Möglichkeit der Umfassung oder wenigstens die Abtrennung an Warschau vorbei weiter nach Süden hin droht. Während der linke russische Flügel an der Pilica von den vereinigten Kräften der Verbündeten festgehalten wird. Unter diesen Umständen kann man wohl sagen, daß die deutsche strategische Meisterung aus der mißlichen die günstige Lage zu machen wußte.

b. In der „Post" heißt es: Wir erfahren aus der Mitteilung der obersten Heeresleitung, daß Teile der östlichen Streitkräfte in der Tat durch starke russische Kräfte, die östlich Lodz vom Süden und Osten her vorgingen, ernstlich bedroht waren. Ihre Lage war durch den bereits vom Feinde gebildeten Ring auf das Aeußerste gefährdet. In wahrhaft heldenmütiger Weise ist es unseren Truppen gelungen, sich aus den dreitägigen erbitterten Kämpfen der drohenden Umklammerung zu entziehen, den Ring zu sprechen und dem Gegner obendrein bei diesem todesmutigen Ringen eine geradezu vernichtende Niederlage zu bereiten.

bb. Die russischen Meldungen aus Polen lauten, wie dem „Lokalanzeiger" aus Rotterdam gemeldet wird, jetzt weniger siegesgewiß. Man erhält daraus den Eindruck, daß den Russen, die einen Teil der deutschen Armee südöstlich von Lodz zu umfassen suchten, diese Absicht mißlang, so daß sie nunmehr selbst durch eine Umfassung der zwischen Lodz und Kalisch stehenden Deutschen bedroht werden. Jedenfalls zeigt sich jetzt, welche wichtigen Stützpunkte die gleich zu Anfang des Krieges von den Deutschen besetzten Städte Kalisch, Czenstochau und Wielau sind.

Die Pariser sind enttäuscht und niedergeschlagen.

bb. Der Genfer Berichterstatter der Deutschen Tageszeitung meldet vom 1. Dezember: Als heute früh in Paris der russische Schlachtenbericht besagte, daß die Kämpfe bei Lodz noch fortdauern und die Deutschen die Offensive bei Czerzow fortsetzen, bemächtigte sich der Pariser die tiefste Niedergeschlagenheit. Eclaire schreibt: Paris jubelte drei Tage, als Petersburg die Vernichtung der Hindenburgischen Armee berichtete. Jetzt ist es aber ganz still.

* * *

bb. Die Tägliche Rundschau schreibt: Generalleutnant von Litzmann, Kommandeur der dritten Gardedivision, hat vom Kaiser den Orden pour le merite für die Lodzer Schlacht erhalten.

Im Westen nichts Neues.

Auch gestern wußte uns die oberste Heeresleitung nichts Neues mitzuteilen. Aus anderen Quellen erfahren wir erstens, daß der Briten König nicht ganz hinter dem deutschen Kaiser zurückbleiben und seine Truppen in Frankreich besuchen will, zweitens, daß der König der Belgier an die belgischen Offiziere einen Tagesbefehl erlassen hat, worin jedem Offizier, der vom Rückzuge spricht, die Enthebung von seinem Posten als einem Vaterlandsverräter angedroht wird. Beides ist Komödie. König Georg 5. wird sich, besorgt um sein teures Leben, recht sehr hüten, zu nahe an die Schlachtlinie zu kommen. Und König Albert hätte seinen Offizieren mit gutem Beispiel vorangehen und nicht wie Schafleder ausreißen sollen, wenn er sogar das Sprechen von einem Rückzuge als Landesverrat ansehen und bestrafen will. Was hat Albert denn überhaupt noch in und für Belgien zu befehlen? Dort trifft jetzt der deutsche Generalgouverneur die erforderlichen Anordnungen und diesen haben die Belgier Folge zu leisten, wenn sie nicht in Teufels Küche kommen wollen. Uebrigens ist man, wie das holländische katholische Organ „De Tijd" in Amsterdam schreibt, in belgischen katholischen Kreisen sehr erfreut darüber, daß zum Nachfolger des Freiherrn von der Goltz General von Bissing ernannt wurde. Man glaubt, daß die deutsche und belgische Kirche bei der Ernennung Einfluß gehabt haben, und man hegt die beste Erwartung von der Tätigkeit dieses Mannes, der durch seine feste religiöse Ueberzeugung, seinen Takt und seine freundliche Gesinnung bekannt ist. Man erinnert sich dankbar seiner Vermittlung in Münster, dank deren die kriegsgefangenen französischen Geistlichen im Seminar untergebracht wurden. — Zu der in der „Tijd" geäußerten Ansicht, daß die Kirche bei der Neubesetzung des belgischen Generalgouverneurpostens Einflüsse geltend gemacht hat, möchten wir bemerken, daß unseres Erachtens die Ernennung des Generals v. Bissing nicht aus kirchlichen, sondern aus militärischen Gesichtspunkten erfolgt ist und daß in militärische Dinge hineinzureden die Kirche weder ein Recht hat, noch ein Recht bekommt. Hier kann der Kirche, die etwa ihren Einfluß geltend machen will, nur zugerufen werden: „Schuster bleib bei deinem Leisten".

Ein Antwerpener Brief des „Berner Bund" stellt fest, daß die Herrschaft der deutschen Gewalthaber maßvoll sei und dem bürgerlichen Leben auch in der Oeffentlichkeit völlig freien Spielraum lasse. Der Flame, der von Natur den Niederdeutschen nahe stehe, werde sich der Einsicht nicht verschließen können, daß seine Lage außerordentlich günstig sei. Am Namenstage des Königs durfte das Handelsblad von Antwerpen Wünsche für Belgien und das Königshaus in vollster Freiheit äußern. Das Gemüt der Deutschen wird im Auslande oft verspottet. Hier wird der Flame es zu schätzen wissen. Der Verkehr zwischen denen, welche eben sich feindlich gegenüberstanden, wickelt sich in entgegenkommender Weise ab. Wer glaubt, er könne das Grollen einer kochenden Volksseele oder Verbissenheit und die Faust in der Tasche bei den Flamen finden, wird enttäuscht. Die Bevölkerung hat keine Ursache, trostlos und verzagend in die Zukunft zu blicken. Bei den stammverwandten Deutschen wird sie stets auf Mitgefühl rechnen dürfen, das auch in der für Belgien entscheidenden Stunde nicht ganz vom Bewußtsein der Macht unterdrückt werden wird.

* * *

bb. In Ostburg in Flandern hörte man gestern, nach dem Berl. Tagebl., aus der Richtung von Nieuport wieder starken Kanonendonner. Wahrscheinlich wurden die deutschen Truppen wieder von der Seeseite aus beschossen.

bb. Der Kriegskorrespondent der „Tijd" meldet aus Gent, daß dort Ruhe herrscht. Die Stimmung der Bevölkerung sei aber gedrückt, weil man auf baldigen Entsatz gehofft hatte. Es gab in den letzten Tagen große Truppenbewegungen in Gent. Der Korrespondent der Tijd schließt daraus, daß die Deutschen vorläufig am Yser eine defensive Taktik verfolgen werden und daß bei Ypern sich wieder heftige Kämpfe entwickeln werden.

Die Franzosen in Marokko in Bedrängnis

Christiania, 1. Dez. Nach dem „B. T." ist gestern in Bordeaux offiziell bekanntgegeben worden, daß Tafa und Tanger in Marokko von den Eingeborenen eingeschlossen seien.

Tanger, 1. Dez. Aus Marokko wird von den bedeutenden Unruhen unter den Kabylen in der französischen Zone berichtet und ein Gerücht gemeldet von ernsten Vorgängen in Casablanca, wo eindringende Massen die französischen Behörden und das vorhandene wenige Militär angegriffen haben sollen. Einzelheiten fehlen.

Der Kaiser im Osten.

WTB. Großes Hauptquartier, 1. Sept. (Amtlich). Der Kaiser besuchte gestern bei Gumbinnen und Darkehmen unsere Truppen in Ostpreußen und deren Stellungen.

Kriegskommissionssitzung des Reichstages.

WTB. Berlin, 1. Dez., 1,20 Uhr nachm. Im Reichstage trat heute vormittag die sogenannte freie Kommission zur Vorberatung der neu geforderten Kriegskredite zusammen. Von der Regierung fanden sich ein der Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg in feldgrauer Generalsuniform, fast alle Staatssekretäre der Reichsämter und mehrere preußische Minister. Einige Vertreter der Bundesstaaten erschienen, darunter der bayrische Ministerpräsident Graf v. Hertling, außer den 36 Mitgliedern der Kommission fanden sich bei Beginn der auf 10 Uhr vormittags anberaumten Sitzung so viele Abgeordnete wie Zuhörer ein, daß der Saal der Budgetkommission die Teilnehmer nicht zu fassen vermochte. Deshalb wurde die Verhandlungen alsbald nach Beginn in den Plenarsitzungssaal verlegt. Ein großer Teil der Abgeordneten war in feldgrauer Uniform erschienen. Der Vorsitzende der Budgetkommission, Dr. Spahn, leitete die Verhandlungen, deren strenge Vertraulichkeit die Kommission beschloß.

Zu Beginn der Beratung der freien Kommission des Reichstages drückte der Reichskanzler in einer kurzen Ansprache seine Freude darüber aus, mit den Vertretern des Volkes wieder in persönlicher Fühlung treten zu können. In begeisterten Worten pries er sodann den guten Geist unserer Armee und unserer Flotte und die Einigkeit des deutschen Volkes. Ausführungen über die politische Lage behielt sich der Kanzler für die morgige Vollsitzung des Reichstages vor. Reichstagspräsident Dr. Kaempf dankte dem Kanzler und versicherte ihm der unentwegten Einmütigkeit des deutschen Volkes.

Die Beratung wurde abends gegen 10 einhalb Uhr abgebrochen und soll morgen vormittag 10 Uhr fortgesetzt werden.

bb Berlin, 2. Dez. In einem Artikel über den Zusammentritt des Reichstages kommt der Vorwärts auf die Freiheit der Presse zu sprechen und sagt zum Schluß: Auch bei uns könnten ausführliche parlamentarische Debatten nirgends dem Eindruck abschwächen, daß das deutsche Volk entschlossen sei, in diesem Kriege mit Kraft und Energie seine Kräfte aufzubieten, seine Gegner von den Grenzen zurückzuschlagen und sich einen gerechten und dauernden Frieden zu sichern.

Der Aufstand der Buren.

Die Lage in Südafrika.

Haag, 1. Dez. Die hiesige Zeitung „Nieuwe Cour." erhielt einen Brief ihres Korrespondenten aus Kapstadt, woraus hervorgeht, daß die Engländer eine Schreckensherrschaft in Südafrika eingeführt haben, unter der die belanglosesten Redensarten mit Gefängnis von sechs Monaten bis zu einem Jahre bestraft werden. Die Zensur unterdrückt alle Nachrichten. Trotzdem sind Briefe aus Pretoria nach Kapstadt gekommen, aus denen hervorgeht, daß Pretoria Anfang November durch 4000 Aufständische mit Geschützen belagert worden sei, und daß im Freistaat 15 000 Aufständische, in sieben Kommandos eingeteilt, zusammengezogen würden.

Der wahre Umfang des Burenaufstandes.

Rotterdam, 1. Dez. Obgleich die Engländer hinsichtlich Südafrikas die alte und bewährte Taktik befolgen, daß sie nur Erfolge melden, sieht doch fest, daß der Aufstand sich immer weiter ausbreitet. Auf den Farmen der Buren sind nur Frauen und Eingeborene, die die Arbeiten verrichten, zurückgeblieben; die Männer sind sämtlich auf Kommando auf Seiten der Regierung oder auf der der Rebellen.

WTB. London, 1. Dez. Die Blätter melden aus Pretoria vom 28. Nov. Hier wird amtlich bekannt gemacht, daß General Louis Botha am 26. Nov. bei Kestell die Buren unter Hendrik Brouver angegriffen und in der Richtung auf Naauwpoort zurückgetrieben habe. Zur Beurteilung der Bedeutung dieses Bürgerkrieges ist bezeichnend, daß die Burenfrauen auf den Höfen arbeiten oder die Arbeiten durch Kaffern verrichten lassen. Die Buren stehen alle im Felde.

Deutsche Fliegerbomben in Lodz.

Amsterdam, 2. Dez., 3,50 Uhr nachts. Aus Petersburg wird gemeldet: Personen, die aus Lodz in Warschau angekommen sind, erzählen, die deutschen Flieger hätten am Montag achtzehn Bomben in die Stadt geworfen, die alle in den Hauptstraßen explodierten und furchtbaren Schaden anrichteten. Die Golricher Fabrik sei vollkommen zerstört worden, viele Personen seien tot oder verletzt. Ein großer Teil der Stadt sei durch Feuer zerstört.

Angriff auf Przemysl zurückgeschlagen.

WTB. Wien, 2. Dez. Amtlich wird verlautbart vom 1. Dezember mittags: An unserer Front in Westgalizien und Russisch-Polen im allgemeinen auch gestern ruhig. Vor Przemysl wurde der Feind bei einem Versuch, sich den nördlichen Fortfeldstellungen zu nähern, durch Gegenangriffe der Besatzung zurückgeschlagen. Der Kampf in den Karpathen dauert fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Generalmajor.

Erfolge der Oesterreicher.

WTB. Wien, 1. Dez. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz fand ein weiterer Abschnitt in den Operationen seinen Abschluß. Der Gegner, der schließlich mit seinen gesamten Streitkräften östlich der Kolubara und des Ljig mehrere Tage hindurch hartnäckigsten Widerstand leistete und wiederholt versuchte, selbst zur Offensive überzugehen, wurde auf der ganzen Linie geworfen und befindet sich im Rückzuge. Er erlitt neuerdings empfindliche Verluste. Auf dem Gefechtsfeld Konatice allein fanden unsere Truppen etwa 800 beerdigte Leichen. Desgleichen bedeutet die Zahl der Gefangenen und der materielle Verlust eine unmittelbare Schwächung, denn seit Beginn der letzten Offensive wurden über 19000 Gefangene gemacht, 47 Maschinengewehre und 46 Geschütze, sowie ein reiches sonstiges Material erbeutet.

WTB. Budapest, 1. Dez. „Az Est" meldet: Aus Jompliner Berichten geht hervor, daß sich die Russen nach dreitägigen Kämpfen samt ihrer Artillerie fortgesetzt zurückziehen. Unsere Truppen folgen ihnen auf dem Fuße. Sie bringen in langen Reihen die Kriegsgefangenen. Jeder verlangt gleich zu essen. Gestern begruben unsere Sanitätssoldaten in der Umgebung von Homorna eine große Anzahl von Russen. 280 Russen, die in Mezo Labroncz gefangen wurden, darunter ein Hauptmann, sind nach Josefstadt gebracht worden.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Uebertritt des serbischen Heeres auf griechisches Gebiet?

Sofia, 1. Dez. Die serbische Regierung soll beabsichtigen, das serbische Heer nach Mazedonien zurückzuziehen. Es soll später auf griechisches Gebiet übertreten, in der Richtung auf Saloniki, zunächst den bulgarischen Einmarsch erschweren und dann, wenn möglich, gemeinsam mit den Griechen vorgehen. Jedenfalls soll seine Entwaffnung durch Oesterreich-Ungarn oder Bulgarien vermieden werden.

Serbien am Rande des Abgrundes.

Wien, 1. Dez. Der in Serbien weilende Vertrauensmann des serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch, Mr. Zemowitsch, schreibt in der „Nowoje Wremja": Serbiens Vertuschen hilft nichts mehr. Die Serben haben bis mindestens 100 000 Soldaten verloren, also fast ein Drittel ihrer Armee. Das, was Serbien droht, ist hundertmal ärger als das Schicksal Belgiens. Serbien steht vor völligen Vernichtung.

Unser

Weihnachts-

Verkauf

hat begonnen.

Festgeschenke jeder Art sind in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen ausgelegt.

Kleiderstoffe gute solide Qualit. in schönen modernen Mustern Meter 78

Kleiderstoffe moderne Karos, in Ia. Qualität 1.95, 1.48, 98

Blusenstoffe schicke Streifen Meter 95

Seidenstoffe aparte Karos und Streifen, f. Blusen vorzüglich im Tragen Meter 1.95, 1.45, 95

Damen-Wäsche, Taghemden, Nachthemden, Beinkleider in größter Auswahl, spottbillig.

Unterröcke in Tuch, Moiré und Mohair weil zum Teil Reisemuster zur Hälfte im Preise ermäßigt.

Schürzen! Ein Posten weisse Zierschürzen 75

Ein Posten Hausschürzen (Der regul. Wert ist bedeutend höher.) 95

Pelze alle Fellarten, in Qualitäten vorrätig. Weihnachten

10% Rabatt.

Wieder eingetroffen!

Krimmer zum Anfertigen von Garnituren Meter 14.75, 9.60, 6

Astrachan für Mäntel und Garnituren Meter 19.50 bis 3

Jackenplüsch In Qualität Meter 35.00, 10.75 bis 3

Köper-Velvets in schwarz und farbig, für Kleider, in Resten und am Stück Meter 2.90, 1.95 1

Hutplüsche und Seiden-Samt-Reste nur erstklassige Qual. 2.45, 1.95 1

Neu eingetroffen!

Grosse Sendungen Mantel- und Ulsterstoffe Meter 2

Modezeitungen für Monat Dezember sind eingetroffen und werden auf Wunsch gratis verabfolgt.

Gebr. Bä

nur I. Etage

Brückstr. 7 Friedhof-E

Eingang Friedhof.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, 1. Dezember.

„Die beiden Schützen".

Es ist höchst erfreulich, daß Albert Lortzing, dessen man sich im letzten Jahrzehnte recht häufig an unseren Bühnen wieder erinnerte, jetzt in noch höherem Maße zu Ehren kommt als bisher. Jetzt wird ihm die Anerkennung und Würdigung zu Teil, die ihm gleich vielen anderen deutschen Meistern zu Lebzeiten versagt blieb. „Undine", „Waffenschmied", Zar und Zimmermann" sind längst Gemeingut des deutschen Volkes geworden, der „Wildschütz" ist ein Leckerbissen für den Freund der heiteren Spieloper. „Die beiden Schützen" sind ziemlich unbekannt geblieben, unverdienter Weise, denn auch dieses Werk atmet Heiterkeit und Fröhlichkeit, und bei aller Harmlosigkeit zeigt es den Lortzingschen Humor. Freilich zeigt sich in mancher Hinsicht, daß der Komponist der beiden Schützen noch am Anfange seines Schaffens steht; es ist sein Erstlingswerk auf dem Gebiete der Oper, das Lotzing den ersten Erfolg als Komponist einbrachte. Den Text hat der Meister, wie bei allen seinen Werken, selbst zusammengestellt, nach einem altfranzösischen Lustspiel „Die beiden Grenadiere". Den Ursprünglichen Titel „Die beiden Tornister", deren Verwechselung der Untergrund der Handlung ist, änderte Lortzing in „Die beiden Schützen" ab. Am 20. Februar 1837 erlebte das Werkchen seine erste Aufführung in Leipzig mit durchschlagendem Erfolge. Den kurzen Inhalt gibt folgende Schilderung:

„Zwei junge Soldaten, Wilhelm Wall und Gustav Busch, beide in einem Regiment dienend, kehren in ihren Heimatsort zurück. Ihre langjährige Abwesenheit hat sie so geändert, daß ihre nächsten Angehörigen sie nicht wiedererkennen, und so gelingt es dem Dragoner Schwarzbart, der auf eine gute Verpflegung spekuliert, mit Leichtigkeit, Wilhelm in einem Gasthause bei dem alten Busch unterzubringen, den er in den Glauben versetzt, daß jener sein mit Ungeduld erwarteter Sohn Gustav sei. Wilhelm fügt sich ungern, allein das schöne Suschen, die Tochter des alten Busch, hat sein Herz gleich beim ersten Anblick gefangen genommen und so hofft er in der Nähe der Geliebten glückliche Stunden zu verleben, wenn er dem Drängen des Freundes nachgibt. Gustav Busch dagegen hört mit Erstaunen, wie man seinen Namen mißbraucht, er wird auf seine Einsprache von dem Ortsrichter Amtmann Wall als ein Betrüger in Untersuchungshaft abgeführt und nur die mitleidige Caroline Wall, die Tochter des Amtmanns, nimmt sich seiner an, sucht seine Unschuld zu beweisen und seine Befreiung herbeizuführen. Dies gelingt ihr nach Irrtümern aller Art, die beiden jungen Krieger finden ihre Väter und vereinigen sich fürs Leben mit ihren geliebten Mädchen".

Wie schon bemerkt, haftet der Oper die Schwäche eines Erstlingswerkes an, vor allem mangelt das festgefügte Ganze, der tiefere Zusammenschluß. Dafür findet der willige Zuhörer in der Musik bereits die melodische und harmonische Schönheit, die allen Lortzingschen Werken eigen ist, die allerdings in ihren Liedern noch nicht so sinngefällig ist, wie in seinen späteren Kompositionen. Verschiedene Quartette und Quintette sowie das große Septett des letzten Aktes zeigen bereits, den erfahrenen Techniker. Die weniger gelungenen, die Operette streifenden, Couplets machten damals eine Konzession an das Publikum, waren aber bis auf eins gestern Abend mit Recht und Glück gestrichen. Alles in allem: das liebenswürdige Werkchen ist auch heute noch im Stande, nicht nur zu unterhalten, sondern in mehr als einer Hinsicht: zu fesseln.

Es war eine ausgezeichnete Aufführung. Sämtliche Hauptrollen waren gleich gut besetzt und jede Leistung ist mit einer recht guten Note zu bewerten. Da gefielen vor allem Toni Witt, die mit glockenreiner Stimme und anmutigem Spiel ein reizendes Karolinchen mimte, der sich Tilly Sandow als Suschen aufs beste zugesellte. Ferner waren auch die Vertreter der beiden Schützenliebhaber, Franz Schwerdt als Gustav und Rudolf Maly-Motta durchaus an ihrem Platze, sowohl ihre gesangliche Leistung wie ihr frisches Spiel verdienen alle Anerkennung. Der Tölpel Peter gab Georg Baldszun Gelegenheit, sein so oft gerühmtes munteres Spiel von neuem zu zeigen, ohne in naheliegende Uebertreibung zu verfallen. Die übrigen Darsteller leisteten, wie gesagt, ebenfalls ausgezeichnetes, ich nenne Lina Ziegler, Joseph Schlembach, Julius Lenz, Ottomar Pollender und nicht zuletzt Hans Liman. Die Regie des Herrn Direktor Vollmann hatte der Oper ein stilechtes Gewand gegeben und Siegfried Landecker sich der musikalischen Leistung mit Liebe angenommen. Das Publikum befand sich in ausgezeichneter Stimmung, kargte nicht mit Beifall auch bei offener Szene. Der Oper folgte eine Tanzszene, mit Geschmack entworfen von der Ballettmeisterin Fritzi Urban, die schon so oft Probe ihrer Fähigkeiten auf diesem Gebiet gegeben hat, „Aufforderung zum Tanz", die vom ganzen Ballett graziös getanzt wurde. Viel Beifall folgte auch dieser Darbietung.

— g —

Auf dem Marsche nach dem Suezkanal.

Kopenhagen, 2. Dez., 3,50 Uhr nachts. Nach einem Athener Telegramm, das der „Neuyork Herald" veröffentlicht, ist ein türkisches Heer von 76 000 Mann unter Führung Izzet Paschas auf dem Marsche nach dem Suezkanal. Die Deutschen und die Türken sollen 10 000 Gewehre unter die Beduinen verteilt haben.

Englands Sorgen in Aegypten.

Genf, 2. Dez., 3,50 Uhr nachts. Nach einer Londoner Meldung hat der neuernannte Khedive von Aegypten sein Amt in die Hände des englischen Oberkommissars zurückgelegt. Damit ist der englische Plan, einen Verwandten des Khedive gegen diesen auszuspielen, mißlungen. Uebrigens ist der Prinz nach neueren Meldungen nicht zum Khedive, sondern zum Generalgouverneur von Aegypten ernannt worden.

Die Stimmung bei den russischen Truppen.

WTB. Wien, 1. Dez. Das Neue Wiener Tageblatt veröffentlicht ein Gespräch mit dem Hofrat Rielka, der als Chefarzt eines Sanitätszuges des Malteserritterordens Verwundete vom nördlichen Kriegsschauplatz nach Wien führte: Der Chefarzt gab die Aeußerungen eines verwundeten russischen Unteroffiziers wieder. Dieser klagt vor allem über die große Kälte, gegen die die Russen sich nicht so schützen können, die zu Hause, sodaß in den ausgeschwärmten Linien ganze Reihen russischer Soldaten liegen, deren Beine bis über die Knie abgefroren sind. Die Annahme, daß der Winter den Russen erwünscht sei, sei daher ein Irrtum. Die Russen hätten nur den Wunsch, daß der Krieg bald beendet werde, denn die Mannschaften führten ihn nur widerwillig und sie seien überglücklich, wenn die Oesterreicher auf die russischen Stellungen losstürmten, weil sie dann ohne Gefahr, von den rückwärts aufgestellten Leuten erschossen zu werden, die Gewehre wegwerfen und sich in die Gefangenschaft begeben könnten, in der ihnen winke, sich satt essen zu können, denn die Verpflegung bei den russischen Truppen sei unerhört schlecht. Dieser Umstand, sowie die Kälte würde den verbündeten Truppen immer mehr Gefangene in die Hände treiben. Der Chefarzt fügt hinzu, daß dank der in der letzten Zeit eingetroffenen ausgiebigen Kälteschutzmittel bei den österreichischen Soldaten nur verhältnismäßig wenige Frostschäden festzustellen seien.

Der heilige Krieg.

bb Paris, 2. Dez. Ein Telegramm aus Kairo behauptet, die Deutschen hätten energisch daran gearbeitet, Abessinien zu überreden, den Sudan und Aegypten anzugreifen. Der Negus hätte das aber abgelehnt und den Verbündeten das bereits erwähnte Angebot, 200 000 Mann zu senden, gemacht.

WTB. Konstantinopel, 1. Dezember. Nachdem Griechenland Englands Lockungen wegen Entsendung von Besatzungstruppen nach Aegypten ausgewichen ist, hat nunmehr Portugal sich den dringenden englischen Forderungen anbequemt. Seit einigen Tagen weilen portugiesische Offiziere in Aegypten, die Vorboten für portugiesische Hilfskräfte sind. Auf Befehl von Lord Kitchener werden in der ersten Dezemberwoche größere (!) Kontingente von portugiesischen Truppen landen. (Frankf. Ztg.)

Große Bitte um kleine Weihnachtsgaben.

In diesem Jahr voll Herzeleid,
Voll Not, voll Tod und Herrlichkeit
Sehnt Jeder sich in Berg und Tal
Nach einem Weihnachtssonnenstrahl
Noch mehr denn sonst. Auch Volmarstein
Sehnt sich danach. Wer denket sein?
„Dreihundertfünfzig" warten still,
Ob Christkindchen nicht kommen will.
Manch Greis, manch Greisin ist dabei;
Auch Krüppelkinder vielerlei.
Der dort ist lahm, der hier ist krumm;
Der spricht sehr viel; doch der ist stumm.
Der wünscht sich Spielzeug, während der
Nach einem Anzug hat Begehr.
Doch mehr als das: Der Unsern Schaar
Wuchs riesig an in diesem Jahr,
Einhundertzwanzig Krieger bracht'
Zu uns man nach der grausen Schlacht.
Auch einunddreißig Waisen sind
Gesloh'n hierher, als wie der Wind
Der Russe durch der Preußen Land
Verwüstung trug und Mord und Brand.
Das nackte Leben brachten sie
Uns mit, sonst nichts! womit und wie
Wir sie ernähren sollen, — das
Zu sagen, gern ich überlaß'
Dem Leser. Tut er, was er kann,
Dann freuet hier sich Jedermann,
Ob er nun Katholik sich nennt;
Ob er zu Luther sich bekennt;
Ob er daheim am Sinai, —
Nach all' dem fragt die Liebe nie!

Mit herzlichem Weihnachtsgruß.
Fr. Arndt, Pfarrer.

Volmarstein i. Westf., 29. Nov. 1914.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 2. Dez.

—: Rotes Kreuz. Das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz hat einer Anregung Seiner Majestät des Kaisers folgend eine Kriegspostkarte (1914) mit dem Zeichen des Roten Kreuzes in Verkehr gebracht. Die Karte ist mit dem Bilde des Kaisers versehen und gibt die von ihm im Hauptquartier Koblenz eigens zu diesem Zwecke niedergeschriebenen, mit seiner Unterschrift versehenen, bei Eröffnung des Reichstages 1914 gesprochenen Worte: „Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche" in seiner Handschrift wieder. Der Generalvertrieb der Karten ist der Notophot A. G. übertragen. Der Reinertrag fließt ausschließlich dem Zentralkomitee als Vertreter der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz zu. Es soll zur Stärkung der im allgemeinen deutschen Interesse sehr in Anspruch genommenen Mittel des Roten Kreuzes dienen. Wir möchten daher alle Gesellschaften, die sich mit dem Vertrieb von Ansichtskarten befassen, sowie auch Vereine auf diese Karte hinweisen und dringend wünschen, daß dem Vertrieb der Karten im vaterländischen Interesse in allen Kreisen möglichste Förderung und Unterstützung zuteil werde.

—: Auszeichnung. Dem Mälzer Wilhelm Teschmidt früher hier, jetzt in Weißenstadt (Oberfranken) ist die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen worden.

—: Verbot des Handels mit Reichsgoldmünzen. Der Bundesrat hat eine Verordnung erlassen, wonach jeder, der es unternimmt, Reichsgoldmünzen zu einem ihrem Nennwerte übersteigenden Preise zu erwerben, zu veräußern oder solche Geschäfte zu vermitteln, mit Gefängnis bis zu einem Jahre und zugleich mit Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft wird. Ebenso soll bestraft werden, wer zu solchen Abschlüssen oder zur Vermittlung solcher Geschäfte auffordert oder sich erbietet. Gleichzeitig ist auf Einziehung der Münzen zu erkennen, die zu der Straftat gebraucht oder für sie bestimmt sind. Der Herr Kommandierende General des 7. Armeekorps hat mit Rücksicht auf diese Bundesratsverordnung seine mildere Verordnung vom 6. November, betr. das Verbot des Goldhandels mit Ausländern, aufgehoben.

—: Volkshochschule. Wie uns vom Vorstand der Volkshochschule mitgeteilt wird, nimmt Herr Rechtsanwalt Kohn am morgigen Donnerstag seine Vorlesungen „Ueber die augenblickliche Kriegslage" wieder auf. Beginnend um achteinhalb Uhr abends in der Aula der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in der Brügmannstraße.

—: Die städtischen Museen: Kunst- und Gewerbemuseum, Ostwall 7, naturwissenschaftliches Museum und Aquarium, Viktoriastraße 25, sind von jetzt ab Sonntags von 11 bis 1 Uhr und Mittwochs von 11 bis 3 Uhr geöffnet. Eintritt frei.

—: Zur Konvention der Damenhut-Fabrikanten. Protestversammlungen der Pyedetaillisten hier und in Bochum beschlossen gestern: Aufträge in Strohhüten nicht zu erteilen, bis der Verband der Damenhut-Fabrikanten eine Abänderung seiner Bestimmungen getroffen hat und eine Verständigung mit dem Zentralausschuß der vereinigten Pugdetaillisten Deutschlands zustande gekommen sein wird.

—: Kammermusik. Nächsten Sonntag (6. Dezember) Nachmittags 5,30 Uhr findet in dem kleinen stimmungsvollen Saale des Hüttner-Konservatoriums das 3. der angezeigten Wohltätigkeitskonzerte statt. — Zutritt, Eintrittskarten zu 1 Mark sind im Bureau des Konservatoriums (Elisabethstraße 2) und an der Abendkasse zu haben. Da in dem Saal nur 200 Personen Platz finden, werden die Kammermusik-Freunde gut tun, wenn sie sich rechtzeitig ein Plätzchen belegen. Der Dortmunder Orgelmeister Gerard Bunk spielt in dem Konzert am Sonntag ein Orgelkonzert von Händel, das das Schüler-Orchester begleiten wird.

—: Preiserhöhung. Die ordentliche Generalversammlung der hiesigen Schuhmacher-Innung am Montag stand unter dem Zeichen der enormen Preistreibereien auf dem Häute- und Ledermarkte. Wohl selten haben sich die Kollegen in solch großer Anzahl eingefunden als zu dieser Sitzung; bis auf den letzten Platz war der geräumige Saal besetzt, ein Zeichen, welches große Interesse die Mitglieder dieser Versammlung entgegenbrachten. Punkt 9 Uhr eröffnete der Obermeister die Sitzung und begrüßte in warmen Worten die so zahlreich erschienenen Kollegen. Das Andenken der auf dem Felde der Ehre gefallenen Kollegen Walkenhorst, Starkund Szodrowski ehrten die Anwesenden durch Erheben von den Sitzen. Dann wurde mitgeteilt, daß außer diesen noch 70 selbständige Kollegen im Felde stehen. Nach Erledigung der geschäftlichen Mitteilungen ging der Obermeister gleich zum Hauptpunkte der Tagesordnung „Beratung und Beschlußfassung über den neuen Preistarif" über. Einleitend bemerkte der Obermeister, daß es keine angenehme Sache sei, jetzt während des Krieges, wo das Volk an und für sich durch Verteuerung der Lebensmittel, Arbeitslosigkeit und dergl. hart betroffen würde, nun noch eine Preiserhöhung für Schuhreparaturen und Maßanfertigungen und fertige Schuhwaren folgen zu lassen. Die Schuld hieran trage hauptsächlich der Großhandel, der die Lage auf dem Ledermarkte zu unerhörten Preistreibereien benutze, um sich einen Profit zu beschaffen, der unter normalen Verhältnissen einfach unmöglich gewesen sei. Der Obermeister brachte verschiedene Beweise dafür vor. Dann erteilte der Obermeister dem ersten Schriftführer das Wort, der ebenfalls das Verhalten des Handels, insbesondere des Lederhandels, scharf kritisierte und verlangte, daß die Heeresverwaltung Höchstpreise für Häute und fertiges Leder festsetze. (Inzwischen geschehen.) An der Hand kalkulatorischer Aufstellung ging der Redner die einzelnen Positionen des neuen Preistarifs durch und wies einwandfrei nach, daß zu billigeren Preisen keine gute Arbeit mehr zu liefern sei. Einstimmig erkannte die Versammlung an, daß die jetzigen Preise in gar keinem Verhältnisse zu den heutigen Lederpreisen standen und beschloß einmütig, vom 1. Dezember 1914 ab auf Schuhreparaturen, Maßanfertigung und fertige Schuwaren einen Preisaufschlag von 20 bis 25 Prozent zu machen. Zum Schlusse hatte die Versammlung noch Gelegenheit, einen Kollegen zu hören, der beim Heranrücken der Russen aus Johannesburg hat flüchten und sein ganzes, sauer verdientes Vermögen in Stich lassen müssen, um nur das nackte Leben zu retten. Anknüpfend an die Ausführungen des Kollegen aus Johannesburg tadelte der Obermeister in scharfen Worten das Verhalten einiger Kollegen bezüglich der Unterstützungsbeiträge für die Familien der im Felde stehenden Kollegen. Der Aufforderung, ihr sonderbares und unkollegiales Verhalten vor der Versammlung zu rechtfertigen, wurde keine Folge geleistet. Da es mittlerweile 11 Uhr geworden war, wurde die Versammlung nach einem kräftig ausgebrachten Hoch auf unsere im Felde stehenden Kollegen und unter Absingung des Liedes „Deutschland, Deutschland, über alles" geschlossen. (Siehe auch Inserat in heutiger Nummer.)

• Letmathe, 2. Dez. Nach vorausgegangenen Streitigkeiten mit seinem Arbeitgeber versuchte der Arbeiter Heinrich B. sich zu erhängen, was aber verhindert wurde. Daraufhin begoß sich B. mit Petroleum und steckte die Kleider in Brand. Der Mann erlitt so schwere Brandwunden, daß er kurz nach der Ueberführung ins Hagener Krankenhaus starb.

• Aachen, 2. Dez. Kommerzienrat Hugo Jacobi-Düsseldorf wurde durch den Senat der hiesigen Königl. Technischen Hochschule auf einstimmigen Antrag der Abteilung 3 für Maschinen-Ingenieurwesen in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Entwicklung des großen Maschinenbaues für Berg- und Hüttenwesen die Würde eines Dr. ing. ehrenhalber verliehen.

• Breslau, 2. Dez. Die Breslauer Zeitung meldet aus Hirschberg: Der Reichstagsabgeordnete Justizrat Ablaß-Hirschberg, der in Wologda in Rußland mit seiner Gattin zurückgehalten worden war, hat aus Stockholm an seine Familie telegraphiert, daß er sich auf der Heimreise befindet.

• Breslau, 2. Dez. Gestern mittag wurde hier eine starke Detonation gehört, die infolge der Tatsache, daß gleichzeitig ein Flieger über der Stadt gesehen wurde, Anlaß zu Gerüchten von einem mißglückten Bombenanschlag auf den Hauptbahnhof gab. Der Presse wurde von der Kommandantur vertraulich Auskunft über den Sachverhalt gegeben und sie wurde ermächtigt, mitzuteilen, daß keiner der Flieger einer feindlichen Macht angehöre und daß kein Anlaß zur Beunruhigung vorliege.

Letzte Telegramme.

Verfehlte Sendung.

WTB. Sofia, 1. Dez. Die Brüder Buxton sind am 30. Nov. nach Nisch gereist, wo sie einen kurzen Aufenthalt nehmen werden, um dann nach England zurückzukehren. Man betrachtet ihre Sendung allgemein als gescheitert. — Die Agence Bulgare meldet: Zwei Reservejahrgänge, die zu Waffenübungen einberufen waren, sind beurlaubt worden, um zwei neuen Jahrgängen Platz zu machen.

WTB. Sofia, 1. Dez. Aus Athen und Nisch wird die falsche Nachricht verbreitet, Bulgarien sammle Truppenmassen in den Grenzbezirken Strumitza und Küstendil. Diese lügenhafte und völlig unbegründete Meldung habe leider selbst bei Blättern Glauben gefunden, die alle Mitteln besitzen, deren Unrichtigkeit bei den amtlichen Kreisen der fremden Hauptstädte festzustellen, die vollkommen über die Lage Bulgariens auf dem Laufenden sind.

Englische Kriegskonterbande beschlagnahmt.

Der Befehlshaber von Smyrna beschlagnahmte 9 der englischen Firma Pittel gehörige Lokomotiven, ferner 300 Eisenbahnwagen und 15 000 Säcke Hafer auf der Eisenbahnstrecke nach Aidin als englische Kriegskontrebande.

Aus dem türkischen Hauptquartier.

WTB. Konstantinopel, 1. Dez. Eine gestern veröffentlichte Mitteilung des Hauptquartiers besagt: Am 29. Nov. fanden an der persischen Grenze unbedeutende Zusammenstöße mit den Russen statt.

Eingesandt.

Täglich wird in den Zeitungen hervorgehoben, daß es jetzt Pflicht jedes Deutschen sei, mit allem Erbaren sparsam umzugehen und auch dafür zu sorgen, daß Küchenabfälle u. dergl. nicht verkommen, sondern dem Vieh zugute kommen sollen. Ich führe einen größeren Haushalt und habe mich nun verschiedentlich bemüht, meine Küchenabfälle los zu werden, aber bis jetzt ohne Erfolg. Das evangelische und katholische Waisenhaus erklärten sich zwar bereit, die Abfälle abholen zu lassen, aber trotz mehrmaligen Anrufs ist dies bis jetzt noch nicht geschehen. Die Armenverwaltung erklärte, in dieser Sache keine Auskunft geben zu können und, da ich die Milch von der städtischen Molkerei bekomme, der Milchmann also auch keine Verwendung für meine Abfälle hat, bin ich genötigt, sie nach wie vor in den Müllkasten zu werfen. Eigentümlich berührt es mich doch, wenn ich täglich lesen muß, daß man auch die Abfälle verwerten soll.

Handel und Verkehr.

Dortmund, 2. Dez. Der Aufsichtsrat der hiesigen Hansabrauerei A.-G. beschloß, der auf den 22. Dezember einzuberufenden Hauptversammlung die Verteilung einer Dividende von 8 Prozent, gegen 10 Prozent im Vorjahre vorzuschlagen. Die Abschreibungen und der Vortrag wurden höher gegriffen, als im Vorjahre. Auch erfolgte eine Sonderrückstellung von 50 000 Mark für eventuelle Kriegsschäden.

Sonder-Verkauf
in
Mantel-Stoffen
Kleider-Stoffen

Samt-Plüsch, Velvet und Astrachan
zu staunend billigen Preisen.

Ein grosser Posten solide
Winter-Kleiderstoffe
in hübschen dunklen Dessins
Meter 1.35, 1.20, 90, 80, **68 Pf.**

Ein Posten reinwollene uni
Kleiderstoffe
bewährte Qualitäten, moderne Farben 1.95, 1.75, **1.45**

Wollene Blusen-Stoffe
in aparten Streifen-Ausmusterungen
Meter 2.60, 2.10, 1.80, 1.45, 1.15, 98, **75 Pf.**

Aparte Schotten
für Blusen und Röcke, allerneueste Muster . . . . . 2.25, 1.80, 1.30 und **98 Pf.**

Ein grosser Posten Mantel-Stoffe
feine Flauschstoffe und sonstige moderne Webarten, in modernen uni Farben Meter 6.75, 6,00, 5.25, 4,80, 4.20, 3.90, **3.25**

Seiden-Astrachan
für Mäntel und Garnituren, 125 cm breit, schwarz und farbig
Meter 14.00, 12.00, 10.50 und **7.50**
Regul. Wert bedeutend höher.

Mohair-Astrachan
130 cm breit, für Mäntel
Meter 12.00, 9.00, 8.00, 6.75 und **4.50**

Großer Posten Velvets
prima Köperware, schwarz und farbig, Meter 3.50, 2.90, 2.20, 1.95, **1.65**

Mantel-Plüsch u. Krimmer, Hut-Plüsch und Hut-Samt
in allen Preislagen.

Stoffe für Herren- u. Knaben-Ulster Anzug-Stoffe in grosser Auswahl
enorm billig.

Max Sternberg
Westenhellweg 91—93, — Eingang Paulsgasse.
Nur I. Etage. 4487

Liebesgaben.

Nach Ausführung verschiedener Sendungen von Liebesgaben an die im Felde stehenden Truppen sind die Vorräte gegenwärtig erschöpft. Wir bitten daher unsere Mitbürger um neue Spenden. Gewünscht werden hauptsächlich: Zigarren, Zigaretten, Tabak, Seife, Dauerwürste, Schokolade, Suppenwürfel, Wollsachen und Taschentücher.

Sammelstellen sind eingerichtet:
Betenstr. 36 (Toreingang), Hauptsammelstelle
Betenstraße 32, Medizinalamt,
Hauptbahnhof, Rotes Kreuz,
Südbahnhof, Rotes Kreuz,
Hansastraße — Löwenhof —, Rotes Kreuz,
Silberstraße 27, Feuerwache,
Franziusstraße 31, Sanitätskolonnenhaus,
Ludwigstraße2,
1. Kampstraße 53,
Hohestraße, 50, Wirt Weckermann,
Wißstraße 37 (im „Schwarzen Raben") Turnklub
Polizeiwache, Borsigplatz,
Polizeiwache Paulinenstraße 2,
Amtshaus Dorstfeld,
Amtshaus Eving.

Dortmund, den 9. Oktober 1914.

Der Ausschuß für Liebesgaben.
Dr. Cremer.

Bekanntmachung.

Die Anmeldungen zur Aufnahme in die Anstalten des Potsdamschen großen Militär-Waisenhauses gehen nach Mitteilung des Herrn Kriegsministers immer spärlicher ein, so daß es den Anschein gewinnt, als ob die hierfür bestehenden Bestimmungen nicht hinreichend bekannt sind.

Ich bringe daher nachstehend diese Bestimmungen zur öffentlichen Kenntnis:

I. Die Stiftung gewährt den Kindern verstorbener Soldaten vom Feldwebel abwärts.
   1) Aufnahme in die Erziehungsanstalten Potsdam (evangelische Knaben), Pretzsch (evangelische Mädchen), Haus Nazareth zu Hörter, (katholische Knaben und Mädchen),
   2) soweit eine solche Aufnahme nicht stattfinden kann, Pflegegeld von jährlich 90 Mark oder für Doppelwaisen von 108 Mark.

II. Anspruch auf diese Wohltaten haben die Waisen im Fall der Bedürftigkeit, wenn der Vater im preußischen oder in einem unter preußischer Verwaltung stehenden Heereskontingent zur Zeit der Geburt des Kindes aktiv diente oder während dieses Militärdienstes oder an den Folgen einer Kriegsbeschädigung gestorben ist. Dem Dienst im preußischen Heere ist zur Zeit derjenige in der Kaiserlichen Marine gleich gestellt.

III. Aufnahme in die Erziehungsanstalten kann auch solchen Waisen bewilligt werden, deren Vater einen Feldzug mitgemacht oder nach Erfüllung der gesetzlichen Dienstpflicht längere Zeit weiter gedient hat oder als Invalide anerkannt ist.

IV. Die Wohltaten werden bis zum 15. Lebensjahre des Kindes gewährt, und zwar das Pflegegeld vom Monat der Anmeldung an. Die Aufnahme in die Anstalten finden zwischen dem 6. bis 12. Lebensjahre des Kindes zu Ostern und Michaelis in die Anstalt zu Pretzsch nur zu Ostern statt.

V. Die Aufnahme in die Anstalten hat vom 1. des der Aufnagme folgenden Monats ab bis zum Ablauf des Entlassungsmonats die Abführung des gesetzlichen Waisen- und des aus dem Reichs-Invaliden-Fonds und dem Kaiserlichen Dispositions-Fonds bewilligten Erziehungsgeldes zur Hauptmilitär-Waisenkasse zur Folge.

VI. Gewährung von Pflegegeld wird durch Waisen- und Erziehungsgeld (V.) ausgeschlossen. Neben dem auf Grund des Reichsgesetzes vom 13. Juni 1895, betreffend die Fürsorge für Witwen und Waisen der Personen des Soldatenstandes des Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine vom Feldwebel abwärts, zuständigen Waisengeld kann jedoch ein Teil des Pflegegeldes bis zur Erreichung der Beträge von 90 und 108 Mark (I 2) bewilligt werden.

VII. Die Bewerbung um die Wohltaten ist an das Direktorium des Potsdamschen großen Militär-Waisenhauses in Berlin (Wilhelmstraße 82—85) zu richten.
Dem Gesuche sind beizufügen:
   1) die Militärzeugnisse des Vaters,
   2) die Sterbeurkunde des Vaters und bei Doppelwaisen auch der Mutter sowie die Geburtsurkunde des Kindes,
   3) eine amtliche Bescheinigung der Bedürftigkeit,
   4) ein Amtlicher Ausweis über das zuständige Waisen- oder Erziehungsgeld.

Dortmund, den 24. September 1914.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Provinz Westfalen hat seit 1. Januar 1911 an 26 Orten Wanderarbeitsstätten eingerichtet, und zwar in: Altona, Arnsberg, Bielefeld, Bochum, Dortmund, Gelsenkirchen, Gütersloh, Hagen, Hamm, Hattingen, Herford, Höxter, Iserlohn, Lippstadt, Lüdenscheid, Minden, Münster, Paderborn, Recklinghausen, Rheine, Schwerte, Siegen, Soest, Unna, Warburg und Witten.

Diese gewähren jedem mittellosen Wanderer gegen angemessene Arbeitsleistung unentgeltlich Verpflegung und Unterkunft und weisen ihm unentgeltlich Arbeit nach.

Wer wandern will, muß einen Wanderschein besitzen und darf nur auf den Straßen wandern, welche die gerade Verbindung zwischen den genannten 26 Wanderarbeitsstätten untereinander bilden. Außerhalb dieser Straßen um Almosen ansprechende Wanderer werden in der Regel Landstreicher sein, welche nicht arbeiten wollen.

Im eigenen Interesse der Bevölkerung und zur Bekämpfung des Bettelns und Landstreichens wird dringend gebeten, jeden ortsfremden Wanderer, der um Almosen bettelt unnachsichtlich ab und an die nächste Polizei- und Gemeindebehörde oder in eine der genannten nächsten Wanderarbeitsstätten zu weisen. Wer bettelt, will nicht arbeiten, trotzdem er unentgeltlich Verpflegung, Unterkunft und Arbeit nachgewiesen erhalten kann.

Noch 20
Zeitungs-Verkäufer
gesucht.
Geschäftsstelle des Dortmunder Tageblatts
Prinzenstrasse 9.

Wir empfehlen zu den billigsten Preisen:

Herren-Kleidung Anzüge Hosen etc. | **Knaben-Kleidung** Schüler- u. Kinder-Anzüge. | **Arbeiter-Garderobe** Berufs-Kleidung Schuhe Hüte Wäsche. | **Betten** Bettwaren Bettzeuge Bettfedern. | **Manufaktur-Waren** Kleiderstoffe, Buckskins, Leinen, Gebild, Gardinen, Teppiche | **Fahrräder** Nähmaschinen Kinder-, Sitz- und Liegewagen, Sportwagen. | **Taschen-Uhren** Uhrketten Goldwaren und Schmucksachen

DORTMUND

Balkenstrasse 36-38, Nicolaistrasse 5

7641 beim BezirksKommando.

A. Eick & Comp.

Statt besonderer Anzeige.

Fürs Vaterland gab sein junges Leben mit 18 Jahren dahin mein innigstgeliebter, hoffnungsvoller Sohn, mein lieber Bruder, unser Enkel, Neffe und Vetter

Richard Huth

Einjähr.-Kriegsfreiwilliger im 15. Infanterie-Regiment.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Arno Huth.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 3. d. Mts., vorm. 10 1/2 Uhr, vom Trauerhause aus, Dortmund, Dresdenerstrasse 26, statt.

Es wird gebeten von Beileidsbesuchen abzusehen.

Dortmunder Union-Brauerei

Aktien-Gesellschaft

Die Herren Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zur

ordentlichen

Generalversammlung

auf

Sonnabend, den 19. Dezember, nachmittags 5 Uhr,

im Geschäftslokale der Gesellschaft zu Dortmund eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Vorstandes über den Betrieb des verflossenen Geschäftsjahres.
2. Bericht des Aufsichtsrates über die Bilanz und Vorschläge zur Gewinnverteilung.
3. Antrag auf Erteilung der Entlastung.
4. Aufsichtsratswahl.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung sind diejenigen unserer Aktionäre berechtigt, welche bis zum 18. Dezember cr., abends 6 Uhr, entweder ihre Aktien bei der Gesellschaftskasse deponiert haben, oder die bis dahin geschehene Niederlegung derselben bei der Direktion

der Deutschen Bank in Berlin,
der Diskontogesellschaft in Berlin,
der Deutschen Bank, Zweigstelle in Paderborn,
der Essener Kreditanstalt in Essen-Ruhr,
den Filialen der Dresdener Bank zu Hannover und Cassel,
dem Dortmunder Bankverein, Zweiganstalt des Barmer Bankvereins Hinsberg, Fischer u. Co., Dortmund,
der Reichsbank oder
einem deutschen Notar

durch Bescheinigung nachgewiesen haben.

Dortmund, den 28. November 1914.

Der Aufsichtsrat:

4485 Emil Paderstein, Kommerzienrat.

Bekanntmachung

Für die im Rechnungsjahre 1915 zur Ausführung kommenden Kanalhausanschlüsse gelangen nach § 8 der Ortssatzung vom 6. Juli 1892 zur Hebung:

1. Für jeden Anschluß nebst Untersuchungsschacht und die bei allen Anschlüssen gleichmäßig vorkommenden Arbeiten:
   a) bei einem normalen Untersuchungsschacht mit eichenem Deckel 55.— Mk.
   b) bei einem runden Untersuchungsschacht mit eisernem Bürgersteigdeckel 85.— Mk.
   c) bei einem runden Untersuchungsschacht mit schwerem Straßendeckkasten 135.— Mk.
2. für 1 m Rohrleitung mit 10 cm Weite 5.50 Mk.
   für 1 m Rohrleitung mit 15 cm Weite 6.50 Mk.
   für 1 m Rohrleitung mit 20 cm Weite 7.— Mk.

Dortmund, den 1. Dezember 1914.

Magistrat.

Bekanntmachung.

An den 3 letzten Sonntagen vor Weihnachten, 6., 13. und 20. Dezember d. Js. ist ein zehnstündiger Geschäftsverkehr im Handelsgewerbe von morgens 8 bis 9 1/2 Uhr und von 11 1/2 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends gestattet. Während dieser Zeit dürfen Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter im Handelsgewerbe und in offenen Verkaufsstellen beschäftigt werden.

Dortmund, den 27. November 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Städtischer Kriegsliebesdienst.

Montag, den 7. Dezember 1914, abends 8 Uhr, im grossen Saale der „Kronenburg"

Lieder-Abend

unter Mitwirkung des Philharmonischen Orchesters Dirigent: Geheimer Regierungsrat Professor

Dr. H. Kretzschmar

Direktor der Königl. akadem. Hochschule für Musik, Berlin.

Solistin: **Emmi Leisner**

Königl. Hofopernsängerin, Berlin.

Am „Ibach"-Flügel von Wilh. Hohrath Söhne: **Gerard Bunk**

Programm: Vier ernste Gesänge von J. Brahms. Lieder von Hugo Wolf: In der Frühe, Heimweh, Ihr jungen Leute, In dem Schatten meiner Locken. Vier kleine Lieder: Abendfrieden, Vespergesang (Volkslieder), Ansel Muccio v. J. A. P. Schulz (1747-1800), Wiegenlied von C. v. Renner. D-dur-Suite Nr. III von J. S. Bach, Concerto grosso v. Corelli, Symphonie B-dur (Op. 33) v. Mozart.

Eintrittskarten für 3 Mk. sind zu haben in der Buchhandlung von Rud. Dreist, Betenstr.

4472

Als Weihnachts-Geschenke

empfehle:

Puppenwagen **Kinderwagen**
Kindertische **Kinderstühle**
Strassenrenner **Leiterwagen**

in grosser Auswahl zu billigsten Preisen.

Auch in

Korbmöbel, Blumentischen

unterhalte ein reichhaltiges Lager.

Puppenwagen-Reparaturen erbitte umgehend.

Korbwaren-Haus

Markt 9-11 **A. Vossen** Markt 9-11

Telefon 3834

nur gegenüber dem alten Rathaus. 4471

Korpulenz

Fettleibigkeit.

wird beseitigt durch „Tonnola", Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlanke, elegante Figur und graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Vorzügl. Wirkung. Paket 2.50 Mk. 3 Pakete 7 Mk., fr. gegen Postanweisung oder Nachnahme. — Wir lassen einige Dankschreiben aus der grossen Zahl folgen: H. H., Saargemünd, schreibt u. a.: Senden Sie mir gefl. sofort Tonnola etc. Bin mit Ihrem Tonnola sehr zufrieden, bereits 3 1/2 Pfd. abgenommen, — M. B., Helmstedt, schreibt: Mit dem ersten Paket bin ich sehr zufrieden gewesen. — Dr. med. O., Oberarzt im Kür.-Regt., tätig als Arzt im Städt. Krankenhaus, schreibt: Nachdem ich mit ausgezeichnetem Erfolge das erste Paket Ihrer „Tonnola"-Zehrkur bei mir selbst angewandt habe, bitte ich usw. — Dr. med. L., Oberarzt in einem Garde-Regt., Potsdam, schreibt: Mit Ihrem Präparat gegen Korpulenz „Tonnola" habe ich an mir selbst und ohne schädliche Nebenwirkung so gute Erfolge erzielt, dass ich keinen Anstand nehme, das Mittel sowohl meinen Patienten, wie auch im Kreise von Kollegen warm zu empfehlen. — Fabrik: D. Franz Steiner & Co., G. m. b. H., Berlin 395, Bülowstr. 84. — Versand: Wittes Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84 a. 4461

Bekanntmachung.

Der am 8. August 1866 zu Lengerich, Kreis Tecklenburg geborene Arbeiter Wilhelm Bietmeier hat seinhier wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III B/V 19.

Dortmund, den 19. November 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung.

Der am 21. Juni 1878 zu Brosowsken Kreis Stuhm geborene Arbeiter Josef Penski entzieht sich der Unterhaltspflicht seinen Kindrrn gegenüber, sodaß diese der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III B. P. 72.

Dortmund, den 16. November 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Couverts

mit Firmenaufdruck in jeder Preislage liefert die Buchdruckerei dieser Zeitung.

Knake-Piano

für 225.- Mk.

zu verkaufen.

Wilh. Hohrath Söhne, Dortmund, Burgwall 21.

Wer hilft mit?

für das Rote Kreuz, die Verwundeten, Darbenden, Flüchtenden, usw. usw. durch Kauf und Verbreitung von „Das deutsche Lied" für 1 Singst. m. Klav., Preis 30 Pfg., gegen Einsend. des Betrages. Prediger Dr. Wallfisch, Königsberg i. Pr., Festungshilfslazarett II, Börsenhalle, Hintertragheim 33.

Drückende Not

4329

bringt während des Krieges die zu erwartende Preissteigerung für mancherlei Lebensbedarf und die vielfache Minderung des Einkommens. Doppelte Not gibt's unter diesen Umständen, wo in der Familie ein Glied an der

Trunksucht

leidet. Wo das der Fall ist, wende man sich nm kostenlosen Rat mündlich oder schriftlich an das Guttemplerheim, Ostwall 46, 1 Treppe

---

Günstige Gelegenheit!

Kreuzsaitiges

Pianino

tadellos erhalten, sehr preiswert abzugeben.

Sonnenstraße 86, 1. Et.

Stadttheater

Dortmund.

Mittwoch, den 2. Dezemb. 1914 7 1/2—10 Uhr. Ermäß. volkstüml. Preise.

Die fünf Frankfurter

Donnerstag, d. 3. Dezemb. 1914 7 1/2—10 Uhr. Ermäß. Opernpreise. A 18

Fidelio.

Kronenburg.

Philharmonisches Orchester. Dirigent: Georg Hüttner.

Mittwoch, den 2. Dezember:

Konzert.

Anf. 8 1/2 Uhr. Eintritt 50 Pf. Abonnementskarten sind an der Kasse zu haben.

Habe jetzt Vertreter im Hause.

Dr. med.

Bodeewes

Augenarzt

— Münsterstraße 79 —

Sprechstunden: 9—12 Uhr vorm., 2 1/2—5 Uhr nachmittags. 4482

Pianos

aus Miete und wegen nicht gezahlter Raten zurückgenommen, bedeutend unter Preis abzugeben. 4409

Franz Reinelt, Klaviermacher, Dortmund, Balkenstr. 14-16 am Rathaus.

Fernr. 1992. — Gegr. 1874.

Wächter

gesucht. 4477

Leute mit nur tadellosen Zeugnissen wollen sich melden.

Wach- u. Schliessgesellschaft Dortmund, Hakenstrasse 9.

Anstreicher
Zusammenbauer
Nieter

für dauernde Beschäftigung gesucht. 4479

C. H. Jucho.

Tüchtige 4550

Montageschlosser
Zusammenbauer und
Pressluftnieter

für unsere Baustelle Wilhelmshaven sofort gesucht.

Brückenbau Flender, A.-G., Abt. Montagebüro.

Tüchtiger 4504

Fräser

per sofort gesucht.

Orenstein & Koppel, Arthur Koppel, Akt.-Ges., Fabrik Dorstfeld.

Tüchtiger 4501

Horizontal-Bohrer

zum sofortigen Eintritt für dauernde Arbeit gesucht.

Otto Froriep, G. m. b. H., Werkzeugmaschinenfabrik, Rheydt, Rhld.

Mehrere 4508

Maurer und Handlanger

für feuerfeste Arbeiten bei hohem Lohn sofort gesucht. Meldungen beim Polirer I.

Akt.-Ges. Phönix, Duisburg-Ruhrort.

Kriegsliebesdienst!

Donnerstag, den 3. Dezember 1914, abends 8 Uhr hält im

Gewerbeverein

Herr Mittelschullehrer **W. Spill** einen

Lichtbilder-Vortrag

über:

„Streifzüge in die Welt der Kometen".

Eintritt 50 Pfg.

Vorverkauf beim Wirt des Gewerbevereins. Für Angehörige des Heeres freien Eintritt. Der Reinertrag wird dem Kriegsliebesdienst überwiesen. 4470

Der Vorstand des astronomischen Vereins.

Vaterländische Reden.

Am Freitag, den 4. Dezember 1914, abends 8 Uhr, im alten Rathaussaale: 4488

Maximilian Harden

„Der deutsche Krieg"

Karten zum Preise von 30 Pfg. im Vorverkauf sind zu haben in der Buchhandlung Dreist und bei den Firmen Ludwig Klemens und Rose & Co. 4503

Bekanntmachung.

In Anbetracht der **außerordentlichen Preiserhöhungen** aller Rohmaterialien, insbesondere von **Ober- und Unterleder,** sehen wir uns notgedrungen veranlaßt, auf **Schuhreparaturen, Maßanfertigungen** und fertigen **Schuhwaren** einen neuen Preisaufschlag von **20-25%** zu machen. Unter **diesen Umständen** ist es uns nur möglich, die Kundschaft auch weiterhin **reell und zuverlässig** bedienen zu können.

Dortmund, den 1. Dezember 1914. 4509

Die Schuhmacher-Innung Dortmund.
Die vereinigten Schuhwarenhändler Dortmunds und Umgegend.

Städtische Kinderbewahranstalt

Missundestrasse 5.

Wie bisher werden Kinder von etwa 4 Jahren ab zur Verpflegung und Beaufsichtigung aufgenommen. Anmeldungen nimmt die Vorsteherin, Fräulein Kröning, bei welcher auch die Aufnahme-Bedingungen eingesehen werden können, entgegen.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Lütgendortmund.

Zuverlässiger

Zeitungsbote

(am liebsten Invalide) gegen guten Lohn sofort gesucht

Meldung **Dortmund, Prinzenstraße 9.**

Tücht. Schlosser

für Blecharbeit, Munitionswagen gesucht. Bewerbungen mit Angabe der bisherigen Tätigkeit an

Ernst Sorst & Co., Hannover-Hainholz.

Dreher

für Akkordarbeit bei dauernder Beschäftigung gesucht. Reisegeld wird vergütet. Schriftliche Bewerbungen an 4508

Friedr. Krupp, A.-G., Germaniawerft Kiel-Gaarden.

Gesucht werden 4475

Schlosser

die mit der Unterhaltung von Lokomotiven und Eisenbahnwagen vertraut sind, sowie

Kesselschmiede

Meldung unter Beifügung von Zeugnissen und Angabe der persönlichen Verhältnisse sind zu richten an

Königliche Zechenbahn, Gladbeck in Westfalen.

---

20 Schlosser

für unsere Abteilung Fahrzeugbau sofort gesucht.

W. Kreft, Akt.-Ges., Gevelsberg i. W.

Wir suchen für sofort tüchtige

Dreher

für dauernde Beschäftigung.

Siegener Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft vorm. A. & H. Oechelhaeuser Siegen. 4474

Zur Erlernung der Küche und des Haushaltes jüngeres 4436

Mädchen

ohne gegenseitige Vergütung gesucht.

Frau Direktor Punge, Köln, Karolingerring 2.

Wegempfohlene 4435

Zweitwärterin

die gut nähen kann, zum 15. Januar gesucht.

Frau Rechtsanwalt Lent, Duisburg, Neue Marktstr. 4.

Wegen Heirat meiner jetzigen Köchin, die 9 Jahre bei mir diente, suche ich zum 1. Januar ein älteres durchaus zuverlässiges

Mädchen

mit besten Zeugnissen, das in der bürgerlichen, möglichst auch in der feineren Küche erfahren ist und Hausarbeit mit übernimmt. Zweimädchen und Putzfrau vorhanden. 4496

Frau Justizrat Dr. Weiter, Köln, Gereonshof 16.

---

4 Zimmer-Wohnung

zu vermieten. Hüttemannstr. 67.

Mehrere Zimmer

per sofort oder 1. Jahr. zu vm. Näh. Aachenerstr. 8.

Abg. I. Etage,

im Hause Schillingstraße 7, mit sämtl. Zubehör per 1. Januar oder später zu vermieten. Näh. Neuer Graben 44. Büro.

Wohnung

von 4 Zimmern und Mansarden zu verm. Lindenstraße 12, I.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. im Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 282. | Dortmund, Mittwoch, den 2. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Kriegsreichstag.

Der gute Redner wird verschmäht, geliebt allein der wilde Kriegsmann", singt der altrömische Dichter Ennius in einer Schilderung des Kriegszustandes. Man selbst ein so bis in die Wurzel „politisiertes Volk" wie das römische in Kriegszeiten vom „guten Redner" nichts wissen wollte: welchen Resonanzboden fänden da Reichstagsreden in unserer kriegerischen Gegenwart, nachdem bereits Jahrzehnte der Friedensperiode einer anerkennbaren Parlamentsmüdigkeit unter den Epigonen des reichsgründenden Geschlechtes vorgearbeitet hatten?

So wird man denn im deutschen Volke nicht böse sein, wenn sein „Kriegsreichstag" jenes abgekürzte Verfahren der Geschäftsführung, das ihm in den Augusttagen so großen Beifall eintrug, während der Kriegsdauer zur ständigen Ordnung macht. Im gewöhnlichen Gange der Dinge ständen wir ja jetzt am Eingange der schwierigen Etatsverhandlungen erster und zweiter Lesung. Dieses Mal wird für die ordentlichen und die so viel wichtiger gewordenen außerordentlichen Bedürfnisse des laufenden und des künftigen Haushaltsjahres durch Bewilligung von Pauschsummen vorgesorgt werden müssen. Die Halle am Königsplatze, die sonst in dieser Jahreszeit ein wochenlanges Feilschen um Pfennige erlebte, sieht dieses Mal das Schauspiel, wie mit einem einzigen Handaufheben der Regierung Milliardenkredite zur Verfügung gestellt werden, höher als jene Schuldsumme einer vierzigjährigen Friedenszeit, über deren Deckungsfrage vor einem Jahrfünft ein Reichskanzler mit samt seinem „Blocke" zu Fall kam! Und die Ueberzeugung, daß es so sein soll, sein muß, hat sich Bahn gebrochen bis in die äußersten Bänke der einst regierungsgegnerischen Parteien hinein! Ein Geschäft, dessen Erledigung sonst rund ein halbes Jahr, von Advent bis über Fronleichnam hinaus, in Anspruch nahm, wird dieses Mal innerhalb der „aristotelischen" Zeiteinheit, zwischen Sonnenaufgang und -Untergang eines kurzen Wintertages abgetan!

Da die Höhe des neuen Kredits schon bekannt gegeben wurde, ist auch nicht eine einzige der sachlichen Aufgaben für die Tagesordnung des 2. Dezember geeignet, irgendwelche Spannung auszulösen. Allein auf das Begleitwort, das man vom Reichskanzler erwartet, spitzen sich die Ohren und Herzen der Teilnehmer. Ja, sein Erscheinen an sich wird als ein Ereignis empfunden werden. Nicht seine Weltabgeschiedenheit von Hohenfinow entläßt ihn dieses Mal in das wegsame wirtschaftliche und politische Getriebe der Reichshauptstadt. Er erscheint wie ein Gruß des „heiligen Lenzes", den wir in unsere westliche und östliche Grenzwacht gegen eine Welt ergrimmter Feinde entsandt haben, als ein Ausdruck des festen Willens bis zum letzten Blutstropfen, nicht vor der Erreichung des großen Zieles heimzukehren und in diesem Sinne durch die Vertretung des Volkes hindurch auch die Gemüter der Daheimgebliebenen hartzuschmieden zur Opferwilligkeit und zum Ausharren.

Weil man wenig von ihm hörte, hatten manche den stillen Mann bereits halbwegs zu den politisch Toten geworfen. Weil er, ungleich dem Versailler Vorbilde, es verschmähte, auch im Hauptquartier den weithin sichtbaren Mittelpunkt darzustellen, hieß es, er habe die politische Leitung der Ereignisse nur dem Namen nach noch in seiner Hand behalten. Ja, er wurde zum Typus einer Art von Unberufenen gestempelt, die dem Kriege an und für sich wenig geneigt, von seinem ersten Tage an ein Hemmnis seiner kraftvollen Durchkämpfung gewesen seien. Mit solcher Schwachmütigkeit und ungeduldigen Friedenssehnsucht sollte er das Vertrauen der entscheidenden Stelle längst völlig verloren haben.

Das herzliche Willkommen des Kaisers zu von Bethmanns Geburtsfeste dürfte einer solchen Legendenbildung ein schnelles Ende bereiten. Sein Vertrauen zu dem obersten Leiter der Reichsgeschäfte steht unerschüttert: das kündet er mit warmem Worte dem viel angefochtenen Manne und durch deren Veröffentlichung dem Gesamtvolke. Wir wissen überhaupt nach den letzten Erklärungen, woran wir sind, und daß alle maßgeblichen Faktoren einmütig, entschlossen, selbstsicher und siegesgewiß zu einem bestimmt ins Auge gefaßten Ziele zusammenwirken.

Die Verlegung des Großen Hauptquartiers aus dem Westen nach dem Osten macht zugleich den mannigfach gehegten Bedenken ein Ende, daß man sich nicht an allen Stellen über die hervorragende Wichtigkeit dieses anderen Kriegsschauplatzes klar sei, und daß andere Bestimmungsgründe als rein militärische, bisher verhindert hätten, daß auf dieser Seite entscheidende Erfolge errungen wurden. Das Bewußtsein, daß solche Sorgen unbegründet waren, wird auch den Schein einer Kriegsmüdigkeit des deutschen Volkes für In- und Ausland zerstören. Und der Reichstag wird, daran zweifeln wir nicht, durch eine vorbildlich pünktliche Abwicklung seiner Geschäfte solchem siegsicheren Kraftbewußtsein, der zuverlässigsten Bürgschaft des endlichen Erfolges, eine sturmfeste Unterlage gewähren und einen unmißdeutbaren Ausdruck verleihen.

Knaben-Anzüge
Knaben-Paletots

Mädchen-Kleider
Mädchen-Jacken

Damen- und Kinderkleider
in weiss Waschvoile

Damen- und
Backfisch-Kleider

Damen- und Backfisch-
Jackenkleider

Damen- und
Backfisch-Blusen

Damen- und Backfisch-
Kleider-Röcke

Mädchen-Waschkleider

Knaben-Waschanzüge

Ich habe aus meinen großen Lagerbeständen über 500 einzelne Teile nur moderner Waren, herausgesucht, die ohne Ausnahme genau zur Hälfte der bisherigen Preise verkauft werden sollen, und zwar:

früher 10.— jetzt 5.—
„ 15.— „ 7.50
und so fort, alle Preise bis „ 140.— „ 70.—

Minna Michels

Telefon 1333. Westenhellweg 45.

4486

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 44

„Was krieg ich, mein Alles, wenn ich noch eine Freudenbotschaft bereit habe?"

„Eine Freudenbotschaft?"

„Ja" — er zog einen Brief aus der Tasche und wechselnd Frau und Mutter schelmisch an, „sieht mich amtlich aus, nicht wahr? Ist aber himmlisch!" Und plötzlich küßte er Eva in ausgelassener Laune. „Wir kommen nach G.! Schatz, was sagst Du nun? Als Gerichtsrat — achte Rangklasse mit tausend Mark mehr Gehalt! Na, ist das eine Freudenbotschaft?"

Eva sah verklärt auf ihn.

„Nach G.! Zu Mama! O Rudi, und fort aus diesem Nest! Welch ein Leben liegt vor uns!"

„Nicht wahr? Radschlagen möcht ich, wie ich's als Bub tat."

Eva umarmte ihn stürmisch.

„Du — ein ganz neues Leben soll das werden, nicht Du? Bin ich nur erst wieder ordentlich auf den Beinen, dann sollst Du sehen! Keine Arbeit soll mir zu schwer sein, Du sollst es ganz haben, wie Du es einst hast daheim. Und abends lesen wir zusammen oder haben liebe Freunde ein, und Mama wird in allem unsere Lehrmeisterin sein. Unser guter Engel, gelt Mama?"

Mama konnte nicht antworten, denn die Augen standen ihr voll Tränen. Es überwältigte sie beinahe. Endlich sollte ihr das Leben nun doch noch ausklingen? „Womit habe ich so viel Glück verdient?" dachte sie voll demütiger Dankbarkeit.

„Aber wie ist denn das gekommen?" fragte Eva neugierig weiter. Und Rudi berichtete. Er war schon vor um seine Versetzung eingekommen, und in der letzten Zeit noch einmal. In Schlohstädt war seines Bleibens nicht mehr, seit alle Welt seine häuslichen Verhältnisse in der abscheulichsten, lieblosen Weise der Kleinstädter besprach, und da er immer für einen tüchtigen Beamten gegolten hatte, den man nur provisorisch in das kleine Nest setzte, so gab man ihm nun auch eine eben frei gewordene Stelle in der Hauptstadt.

In vier Wochen sollte er seinen neuen Posten schon antreten. Mama erbot sich, bei der Uebersiedelung zu helfen, aber Eva nahm das nicht an.

„Ich fühle mich schon ganz kräftig und gesund, in acht Tagen fange ich an zu packen. Du aber, Mama, schone Dich, denn wir brauchen Dich noch viele Jahrzehnte gesund und kräftig."

So reiste Frau Lore acht Tage später von Schlohstädt ab. Auf der Rückreise wollte sie einen Tag in G. bleiben, um Lanzendorf zu besuchen. Die mutlosen Briefe desselben ließen ihr keine Ruhe.

„Er wird mir doch nicht schwach werden auf einmal, jetzt, wo er bewiesen hat, daß er Tüchtiges leisten kann?" fragte sie sich öfter in der letzten Zeit bekümmert. „Vielleicht braucht er nur ein kräftiges Wort des Trostes, das ihn aufrüttelt, und das will ich ihm geben."

„Freilich," sie seufzte bitter auf, „das beste kann ich ihm bringen. Weib und Kind." —

Kitty Henderson stand in Lanzendorfs Bureau und sah mit funkelnden Augen auf ihn nieder, der schlaff im Stuhl lag und gedankenlos mit einem Papiermesser spielte.

Sie war gestern nach ihrer letzten Amerikareise im Triumph von Schwalbling am Bahnhof empfangen worden, hatte den Abend mit ihm verbracht und schließlich über sehr bedeutsame Dinge mit ihm verhandelt.

Und sie war keine Sekunde während der ganzen Zeit den heimlichen Zorn und die Erbitterung über Lanzendorf losgeworden. Er war nicht gekommen, um sie zu begrüßen. Er allein hatte ihr nicht einmal geschrieben, während dieser ganzen langen Zeit. Fast ein Jahr! Zweimal hatte sie ihn heute schon aufgesucht, immer war er in der Fabrik draußen gewesen, für die er sich halb zu Tode arbeitete, wie Schwalbling ihr lachend erzählt hatte.

Endlich gelang es ihr, ihn zu Bureauschluß zu treffen.

Aber auch jetzt hatte er sie nur kalt gefragt: „Was willst Du eigentlich noch bei mir?"

Da war ihr Blick funkelnd geworden.

„Antwort auf die Frage, was zwischen uns eigentlich werden soll?"

„Die gab ich Dir bereits im Frühjahr, ehe Du nach London reistest. Ich bin Dir dankbar für Deine Hilfe in geschäftlicher Beziehung."

„Dankbarkeit? O — damit möchtest Du mich abspeisen?"

Das Leuchten in ihrem Blick wurde stärker, aber es war ein böses Leuchten.

„Deine Liebe will ich, die ich einst besaß, hörst Du? Was ich tat, tat ich nur um dieser Liebe willen. Ich habe ein Recht darauf. Als wir im Frühjahr schieden, habe ich Dir genau gesagt, was ich will: Deine Frau hat Dich verlassen, Du bist frei. Leite die Scheidung ein und geh' mit mir nach Amerika. Ich habe Geld erspart und Dir den Boden drüben bereitet. Mr. Longriver wird Dich mit Freuden als Kompagnon aufnehmen, und unsere Zukunft ist glänzend gesichert."

„Daraus kann nie etwas werden Kitty. Hier habe ich mein Können eingesetzt und hier will ich mich behaupten."

„Wo Du ganz von diesem Gimpel, dem Schwalbling abhängig bist! Es kann Jahre dauern, bis Du Dich gänzlich von ihm freimachen kannst. Ueberhaupt ist alles hier nur Risiko."

„Ich glaube an mich und meine Kraft."

„Bah — Du! Aber die anderen? Die glauben doch nur an Schwalbling, weil er das Geld hat."

„So werde ich sie zwingen, auch an mich zu glauben. Auf dem Wege dazu bin ich. Die Fabrik floriert, wir haben Bestellungen, mehr, als wir erledigen können, dieses Jahr schon wird sie einen bedeutenden Reingewinn abwerfen. Was ich brauche, ist nur Zeit."

Kitty stampfte ungeduldig den Boden.

„Und wenn auch. Hier bleibe ich nicht. Provinzialstädte sind mir ein Greuel, auch ist mir Deine Frau zu nahe — also —"

„Niemand hindert Dich, G. zu verlassen."

„Und Du?"

„Ich bleibe natürlich hier."

Eine schwüle Pause trat ein. Kitty stand am Fenster und trommelte auf den Scheiben herum. Plötzlich wandte sie sich um und trat ganz nahe an ihn heran.

„Du — so haben wir nicht gewettet," sagte sie leise und drohend. „spiele nicht mit mir! Ich habe mir nun mal in den Kopf gesetzt, Deine Frau zu werden, die Bretter habe ich satt. Jetzt will ich eine Rolle in der Gesellschaft spielen, an Deiner Seite, denn ich weiß, daß Du drüben eine Zukunft haben wirst. Und ich habe Dich gern. Ich hätte andere Partien machen können, erst gestern noch, aber ich will just Dich. Und auch Du liebst mich, wie kalt Du Dich jetzt auch Gott weiß warum stellst."

Er stand mit einem plötzlichen Ruck auf.

„Nein, Kitty, Liebe war das nie, was wir für einander empfanden. Ein prickelnder Champagnerrausch, ein flirrendes Lichtgefunkel, aber nicht Liebe, die ihre Strahlen still wärmend über das Leben wirft. Ueber das ganze Leben, Kitty, so lange es auch dauern mag. Du stehst in mir auch einen ganz anderen als ich bin, glaube mir! Den flotten Künstler und Kavalier, der das Leben auf die leichte Achsel nimmt, immer ein bißchen mimt, mehr auf sein Glück vertraut, als auf das, was er tatsächlich leistet, ein Gemengsel von Galgenhumor, Zynismus und flotten Lebemannallüren, den liebst Du, und der war ich auch. Aber ich bin's nicht mehr. Was ich heute suche, ist nicht mehr Genuß, sondern ernste Arbeit, und was ich im Leben am tiefsten anbete, das ist wahres Gefühl, Selbstlosigkeit und Güte, denn das allein wirft einen Schimmer von Himmelslicht über die Dinge dieser Erde."

Kitty lachte hart und spöttisch auf.

„Wie ein Pfarrer auf der Kanzel! Hat Assunta Dich diese neue Weisheit gelehrt?"

„Nein. Eine alte Frau, deren Lebensweg weiß Gott mehr über Dornen ging, denn über Rosen. Meine Schwiegermutter."

Kitty wollte sich ausschütten vor Lachen und tanzte wie verrückt im Zimmer herum.

„Seine Schwiegermutter! Seine Schwiegermutter, nein, das ist zu köstlich!"

Dann kam sie auf ihn zu und zupfte ihn an dem dunklen Haar, das er nicht mehr gelockt, sondern kurz geschnitten trug.

„Sei kein Frosch, Ferry. Du weißt ja vermutlich gar nicht, was für Blödsinn Du geredet hast. Komm, sei lieb, gib mir einen Kuß, und sage —"

Sanft, aber bestimmt schob er Kitty von sich. 221,18

Vom Kriegsschauplatz im Osten.

Die russischen Generalstabsberichte.

Mailand, 1. Dez. Aus Petersburg wird gemeldet: Der gestrige Bericht des russischen Generalstabes lautet: Jenseits der Weichsel und Warthe behauptet der Feind seine Stellungen, die auf der Linie Strykow-Zgierz-Szadek-Zdonska-Wolja befestigt worden sind. Hartnäckige Kämpfe finden um Strykow und Zgierz statt. Wir nahmen Kanonen, Mitrailleusen und mehrere hundert Gefangene (!). Auf der Front Glowno-Bielawy-Sobota finden Kämpfe statt. Nordöstlich Lodz auf dem linken Weichselufer machten die Deutschen einen Gegenangriff.

Gestern wurde in Petersburg folgender Bericht des Generalstabes ausgegeben: An der Front Czenstochau-Krakau ist keine Aenderung eingetreten. Die Oesterreicher verlassen eiligst die Bukowina und die Russen haben Czernowitz wieder besetzt. In der Gegend der masurischen Seen und am Flusse Angerapp wiesen die Russen deutsche Angriffe aus befestigten Stellungen zurück. (!)

Die Russen berichtigen sich.

Der russische Generalstabsbericht, der selbst die russischen Siege dementiert, die von der italienischen Dreiverbandspresse und ihren Strategen schon als entscheidend betrachtet wurden, erregt in Rom, wie der „Lokalanzeiger" meldet, das größte Erstaunen, da er auf eine große Niederlage der Russen vorzubereiten scheint. Das Erstaunen ist um so größer, als die vom russischen Generalstab dementierten Nachrichten durchaus nicht nur privater Natur sind, sondern zum Teil als offiziell bezeichnet wurden und von der römischen russischen Botschaft ausgingen. Die Glaubwürdigkeit der russischen Meldungen ist dadurch aufs schwerste erschüttert.

Bewunderung für Hindenburg in England.

Brüssel, 2. Dez. Die „Times" veröffentlichen eine Artikelserie ihres militärfachmännischen Mitarbeiters, in dem er seine volle **Bewunderung für die Strategie Hindenburgs** ausdrückt, den er als **den größten Feldherrn der Jetztzeit** rühmt. Nichtsdestoweniger kommt er zu dem für einen Engländer selbstverständlichen Schluß, daß es der russischen Armee nach noch so vielen Mißerfolgen schließlich doch noch gelingen muß, sich den Weg nach Schlesien zu öffnen.

Die russischen Offiziersverluste.

WTB. **Berlin, 2. Nov.** Die „Deutsche Kriegszeitung" meldet aus **Zürich:** Nach amtlichen Mitteilungen des „Rußki Invalid" betragen die russischen **Offiziersverluste** bis zum 20. November **9702 tot, 19511 verwundet und 3679 vermißt.**

Die verwundbarste Stelle Rußlands.

WTB. **Konstantinopel, 2. Dez.** Das Blatt „Jeune Turc" legte an der Hand von Zahlen dar, der verwundbarste Punkt Rußlands, gegen den Oesterreich-Ungarn, Deutschland und die Türkei operieren müßten, um Rußland zu vernichten, sei die Ukraine, deren Besitz die Verpflegung der russischen Armee hemmen und den Eisenbahnverkehr lahmlegen würde, da die Eisenbahnen die gesamten Kohlen aus der Ukraine erhalten. Der Verlust dieses Punktes würde infolgedessen Rußland hindern, seine Rolle als Großmacht in Europa weiter zu spielen.

Russische Lügenberichte.

Kopenhagen, 2. Dez., 2,45 Uhr nachts. Obwohl das russische Hauptquartier davor warnt, den übertriebenen Meldungen der englischen und französischen Blätter über russische Siege in Polen Glauben zu schenken, setzen diese ungestört ihren Lügenfeldzug fort und sprechen andauernd von der völligen Vernichtung der deutschen und österreichisch-ungarischen Heere. Heute wird gemeldet, Hindenburgs Heer sei in drei Teile zersprengt, die größte Niederlage der Deutschen seit den Tagen Napoleons! General Rußkins strategisches Talent wird in hohen Tönen gerühmt. Auch der unbezwingliche General **Radko Dimitriew** setze seine umfangreichen Taten fort. Deutsche Offiziere und Soldaten sollen in herzzerreißenden Worten zu Tausenden bitten, von den Russen gefangengenommen zu werden. Die Deutschen hätten Not an allem, sie seien halb verhungert und notdürftig bekleidet. Die Russen machten täglich viele Tausende von Gefangenen. Ein anderes Bild zeigten dagegen die amtlichen russischen Nachrichten, die melden, daß der Versuch der Deutschen, die russischen Reihen auf dem linken Ufer der Weichsel zu durchbrechen und einen Teil des russischen Heeres einzukreisen, zwar mißlungen sei, die Russen mußten aber den Rückzug unter ungünstigen Verhältnissen antreten und erlitten unermeßliche Verluste. In demselben amtlichen Bericht des russischen Generalstabes wird mitgeteilt, daß die Deutschen fest entschlossen seien, den äußersten Widerstand zu leisten. Sie kämpfen jetzt fortgesetzt. Nach den letzten Ereignissen zu urteilen befinden sich die Russen in kritischer Lage.

Vom Kriegsschauplatz im Westen.

Die Schlacht an der Küste.

Rotterdam, 2. Dez., 3,50 Uhr nachts. Aus der Richtung Nieuport ist seit gestern früh ununterbrochen Kanonendonner gehört worden. Man glaubt, daß die englisch-französische Flotte wieder die flandrische Küste beschießt. Ein beschädigtes englisches Kriegsschiff soll um die Erlaubnis gebeten haben, in einen Hafen bei Hoek van Holland einfahren zu dürfen.

Ein belgischer Offizier über die Kämpfe Nieuport-Dixmuiden.

Berlin, 1. Dez. Ein beurlaubter belgischer Offizier, der in den Kämpfen um den Schienenweg Nieuport-Dixmuiden verwundet und nach mehreren Leidensstationen im Hospital von Eu untergebracht wurde, machte dem Korrespondenten des „Berliner Lokalanzeigers" in Rosendaal einige interessante Mitteilungen über die Lage in Nordfrankreich. Es heißt darin u. a.: Mit 54 Offizieren, worunter sich zwei Generalleutnants befanden, wurde ich hinter die Gefechtslinie gebracht. Wir erlitten starken Blutverlust und mußten acht Stunden warten, da wir verlangten, man möge zuerst den Schwerverwundeten helfen. Die Kämpfe, an denen sämtliche belgischen Streitkräfte teilgenommen hatten, übertrafen an Wildheit und Erbitterung alle früheren Gefechte; selbst die furchtbaren Schlachten bei Tongeren und Mecheln. Wir warfen die Kappen fort und führten unsere Truppen mit gezücktem Säbel in den Kampf. Beim Aufeinanderprallen der Streiter griffen wir selbst zum Bajonett eines Verwundeten und hieben mit den Mannschaften drauflos. Unsere Reihen waren nach diesem Treffen stark gelichtet, aber die Anerkennung Joffres, der damals im Hauptquartier war, beglückte uns. Wir wurden als Helden gefeiert — leider als besiegte Helden. Die Hauptschuld an unserer Niederlage trug die schlechte Verständigung mit den Soldaten. Wir sprachen nur Französisch, die Mannschaften nur Flämisch. Das gab oft ein gräßliches Durcheinander. Vor unserem Abtransport nach St. Omer besuchte uns König Albert. Er sah sehr betrübt und totenblaß aus. In seinen Worten lag wenig Zuversicht.

Alle Lazarette waren überfüllt mit belgischen Mannschaften. Man pferchte unsere Mannschaften mit den unzivilisierten Kolonialsoldaten zusammen. Es war ein ekelerregender Anblick. Die Schwarzen verstopften sich ihre Wunden mit Sand und fogen sich gegenseitig das Blut aus dem zerrissenen Fleisch. Viele von ihnen waren irrsinnig und sprangen aus den Wagenfenstern, was man ruhig geschehen ließ. Als wir ankamen, erzählte man uns, daß drei deutsche Spione füsiliert worden waren. Zur Abwehr von Luftangriffen, die hier furchtbares Unheil anrichten könnten, sind ganz neuartige Vorkehrungen getroffen worden. Die französischen Verluste müssen unheimlich groß sein. Es gibt kein Dorf, wo nicht Notlazarette errichtet sind.

Der optimistische Joffre.

Genf, 2. Dez. Die französische Militärpresse widmet den langsamen, aber stetigen Fortschritten im Argonnerwald und Umgebung große Beachtung und rechnet mit baldiger Vereinsamung Verduns, falls es den Deutschen gelänge, zwischen Reims und dem Argonnerwald und zwischen dem Maasfluß festen Fuß zu fassen. Joffre dagegen findet auch in seinem jüngsten Tagesbericht die Lage im Argonnerwald im allgemeinen befriedigend und versichert, es sei bedeutungslos, daß das Ayremontsche Gehölz im Woevregebiet unter deutschem Feuer steht. Dieser Optimismus erklärt sich damit, daß Joffre vorgestern die Pressevertreter empfing und ihnen darlegte, an den kritischen Punkten stehe alles gut. Vor Soissons wurden die deutschen Stellungen verstärkt. Die Stadt steht unter dem vorgestern fortgesetzten Bombardement. Die Privatmeldung von einer größeren Aktion südlich Ostende ist unbestätigt.

WTB. **Paris, 1. Dez.** Amtlich wird von gestern abend gemeldet: Außer einigen ergebnislosen Angriffen des Feindes nördlich von Arras ist nichts zu melden.

Englands Neutralitätsbruch.

WTB. **Berlin, 1. Dez.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt in einem „Neue Dokumente über Englands Neutralitätsbruch" überschriebenen Artikel u. a.: Es mehrten sich die Belege dafür, daß England im Verein mit Belgien den Krieg gegen Deutschland nicht nur diplomatisch, sondern auch militärisch schon im Frieden aufs äußerste vorbereitet habe. Neuerdings hätten unsere Truppen geheime militärische Handbücher über Belgiens Wege und Flüsse, die der englische Generalstab herausgegeben habe, erbeutet. Der erste Band des vierbändigen Handbuches sei bereits 1912 gedruckt worden. Jedes Buch habe den Aufdruck „Vertraulich" und sei als Eigentum der britischen Regierung bezeichnet. Die Handbücher enthielten die denkbar genaueste Geländebeschreibung. So würde z. B. die große Straße von Nieuport und Dixmuiden nach Tournai nach Wegebeschaffenheit, taktischen Rücksichten usw. an der Hand mit beigefügten Karten besprochen. Es werde auch mitgeteilt, ob die Bevölkerung ganz oder teilweise Französisch spreche. Von Dixmuiden seien die besten Verteidigungsstellen ganz genau angegeben. Auch der Scheldelauf werde in gleich eingehender Weise behandelt. Beigegeben seien dem Werk eine nach Gemeinden und Dörfern geordnete Einquartierungsübersicht und eine Zusammenstellung von wichtigen Fingerzeigen für Flugzeugführer in dem Teile Belgiens südlich der Linie Charleroi-Namur-Lüttich sowie der Gegend von Brüssel. Das Werk wird durch eine Karte der Landungsplätze ergänzt, die die Aufschrift „geheim" trägt und vom Juli 1914 stammt. Wie die Bemerkung über einzelne Abschnitte besagt, sei das Material durch Einzelerkundungen seit 1909 gewonnen worden. Das Werk sei nichts anderes als geheime Dienstvorschriften für ein in Belgien kämpfendes englisches Heer. Ohne eine bereitwillige weitestgehende Unterstützung der belgischen Regierung und der Militärbehörde wäre eine solche Arbeit nicht zu leisten gewesen. Man habe zweifellos amtliches Beweismaterial für englische Zwecke zurecht gemacht, oder an vielen Stellen einfach Englisch übersetzt. Belgien wäre politisch und militärisch nichts anderes als ein Vasall Englands. Die höhnischen Bemerkungen der englischen und französischen Presse, wir seien über die Gefahr des Ueberschwemmungsgebietes im sogenannten Polderlande nicht unterrichtet, waren insofern richtig, als wir Belgiens Geländeverhältnisse zu Beginn des Krieges nur soweit kannten, wie sie sich aus den im Buchhandel käuflichen Quellen ergaben. Um so wertvollere Beutestücke seien daher die englischen Erkundungsberichte und vorzüglichen Karten.

Der Kampf um Zeebrügge.

bb. **Rotterdam, 2. Dez.** Gestern in der Dämmerung wurde die Bevölkerung von Seeländisch-Flandern wieder durch starken Kanonendonner aufgeschreckt. Man glaubt, daß Zeebrügge von neuem durch englische Schiffe beschossen wurde.

Der englische König auf dem Kriegsschauplatze.

WTB. **London, 1. Dez.** Wie amtlich gemeldet wird, hat sich **König Georg** gestern abend nach Frankreich begeben, um das Hauptquartier des Expeditionskorps zu besuchen.

Der französische Bericht.

WTB. **Paris, 2. Dez., 3,10 Uhr nachts.** Amtlicher Bericht vom 1. Dezember, 3 Uhr nachmittags: In Belgien fand gestern eine heftige Kanonade statt, doch werden keine deutschen Infanterieangriffe gemeldet. Nördlich von Arras zeigt der Feind wieder große Tätigkeit. Im Gebiet der Aisne fand eine zeitweilig ausgesetzte Kanonade auf der ganzen Front statt. In den Argonnen dauern die Kämpfe an, ohne jedoch die Lage zu verändern. Im Woevre und in den Vogesen ist nichts vorgefallen.

Deutsche Truppen in Soldau.



Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich der Winter eingestellt. Besonders strenge Winter erleben natürlich die östlichen Gegenden. Weite Strecken sind mit tiefem Schnee bedeckt und strenge Fröste haben die Erde steinhart gemacht. Doch ist gerade dieser Zustand unserer Heeresleitung nach den eigenen Worten Hindenburgs sehr erwünscht, da der hartgefrorene Erdboden es den Russen wie bisher, nicht mehr gestattet, in der höchsten Gefahr sich schnell in die Erde einzugraben. Und gerade darin besaßen sie eine besondere Uebung.

Flugzeugbeförderung.



Aeroplantransport auf dem belgisch-französischen Kriegsschauplatz.

Eine große Rolle haben in diesem Kriege die Flugzeuge gespielt. Die deutschen Flugzeuge können es dank ihrer guten Bauart und ihrer vorzüglichen Bedienungsmannschaften mit jedem der feindlichen Flugzeuge aufnehmen. Für die Beförderung dieser wertvollen Maschinen hat die Heeresleitung besondere Vorkehrungen getroffen. Wenn sie nicht auseinander genommen werden, befördert man sie mittels eigens dazu gebauter Kraftfahrzeuge.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Dortmund, 1. Dezember.

Wegen öffentlicher Urkundenfälschung, die in der Absicht der widerrechtlichen Vermögensbereicherung begangen ist, hatte sich heute der Gemüsehändler Nikolaus Jankowiak aus Habinghorst vor dem Schwurgericht zu verantworten. Der Geschädigte ist der preußische Staat. Zu seinem Geschäftsbetriebe hatte Jankowiak, der den Handel mit Gemüsearten auch außerhalb seines Wohnsitzes betreibt, einen Wandergewerbeschein nötig, der bei der kgl. Regierung in Arnsberg zu beantragen ist. Der Angeklagte hatte diesen Antrag für das Jahr 1914 unterlassen, vielleicht aus dem Grunde, um den Betrag von 24 Mark, der für den Gewerbeschein zu entrichten ist, zu sparen. Dummerweise gab er sich daran, den alten Schein aus dem Jahre 1913 durch eine Fälschung für das Jahr 1914 gültig zu stellen. Als Jankowiak am 22. Februar durch einen Gendarmen kontrolliert wurde, machte er von dem gefälschten Wandergewerbeschein Gebrauch. Der Beamte merkte die Fälschung sofort und zog die Urkunde ein. Der Angeklagte gab die Tat zu, er will sich die Folgen indessen nicht so schlimm vorgestellt haben. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten der Fälschung einer öffentlichen Urkunde schuldig, billigten ihm aber mildernde Umstände zu. Das Urteil lautete, da die Sache milde lag, auf vier Monate Gefängnis.

von Ludendorff.

Zugleich mit der Ernennung von Hindenburg zum Generalfeldmarschall ist bekanntlich sein Generalstabschef von Ludendorff zum Generalleutnant befördert worden. v. Ludendorff, der 1881 in das Heer eintrat, fiel dort sehr bald durch seine hervorragende theoretische



Generalleutnant von Ludendorff

Begabung auf. Als junger Major war er Lehrer an der Kriegsakademie und später Abteilungschef im Großen Generalstab. In diesem Kriege war er zuerst in Belgien tätig, wo er für seine hervorragende Beteiligung bei der Eroberung von Lüttich vom Kaiser den Orden Pour le merite erhielt.

Ein allgemein anerkanntes, schmerzstillendes Mittel.

In den Kliniken und Krankenanstalten der Professoren von Irsay, H. v. Felety, v. Noorden, Dr. Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und vielen anderen wurde einwandfrei nachgewiesen, daß Kephaldol ein schmerzstillendes Mittel von ganz hervorragenden Eigenschaften ist. Es wirkt rasch und sicher bei allen rheumatischen Schmerzen, Hexenschuß, Ischias, bei jeder Art von Kopfschmerzen, sogar bei den Schmerzen des Rückenmarkkranken. Außer dieser prompten Wirkung hat Kephaldol anderen ähnlichen Präparaten noch den großen Vorzug gegenüber, daß es vollkommen harmlos ist und weder auf das Herz noch auf die Nieren unangenehme Nebenerscheinungen hervorruft. Ueberdies half Kephaldol auch in Fällen, in denen andere Mittel vollkommen versagten. Ein Versuch mit Kephaldol, das in jeder Apotheke erhältlich ist, wird einen jeden von seiner Vorzüglichkeit überzeugen. Kephaldol sollte daher in keinem Haushalte fehlen und stets bereitgehalten werden. (Bitte ausschneiden.)

Beschlagnahmeverfügung.

Alle Häute von Großvieh, die grün mindestens 10 Kilogramm, salzfrei mindestens 9 Kilogramm, trocken mindestens 4 Kilogramm wiegen, und zwar von Bullen, das heißt unbeschnittenen männlichen Tieren, b) Ochsen, das heißt beschnittenen männlichen Tieren, c) Kühen, das heißt Muttertieren, die gekalbt haben oder belegt sind, d) Rindern, das heißt allen nicht unter c genannten weiblichen Tieren, werden hierdurch für die Heeresverwaltung beschlagnahmt. Die Häute unterliegen einer Verfügungsbeschränkung dergestalt, daß sie nur zu Kriegslieferungen verwendet werden dürfen.

Zuwiderhandlungen gegen diese Beschlagnahmeverfügung werden, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verwirkt sind, nach Paragraph 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft.

Kriegslieferungen im Sinne dieser Verfügung, also erlaubte Lieferungen, sind daher bis auf weiteres ausschl. folgende Lieferungen:

a) Die Lieferungen vom Schlächter bis in die Bestände der Häuteverwertungsgemeinschaften oder Innungen in derselben Weise wie bisher,

b) die Lieferungen von Schlächter an Kleinhändler (Sammler), soweit der Schlächter denselben Personen oder Firmen vor dem 1. August 1914 auch schon derartige Häute geliefert hat,

c) die Lieferungen von dem Kleinhändler (Sammler) an die zugelassenen Großhändler.

d) die durch Vermittelung der Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H. und der zugelassenen Großhändler erfolgenden Lieferungen an die Kriegsleder-Aktien-gesellschaft.,

e) die Lieferung von der Kriegsleder-Aktiengesellschaft an die Gerbereien.

Jede andere Art der Lieferung, sowie jede andere Art von Veräußerungen ist verboten und strafbar.

Münster, den 25. November 1914.

Der kommandierende General:
Freiherr von Bissing.
General der Kavallerie.

Frauen versichert Eure Männer, Väter versichert Eure Söhne,

die im Felde stehen, bei der Westfälischen Kriegsunterstützungskasse. 1 Anteilschein 10 Mark.

Annahme- und Auskunftsstelle Städtische Sparkasse, Dortmund.

„Was? Ich Geld aus dem Spiel geben?“ rief Herr von Armberg.

„Es gilt eine gute Handlung, Herr Baron,“ warf Roquincurt ein, „ich möchte einen Ihrer Landsleute vom Untergange retten.“

„Und wäre es mein Bruder, ja, mein Vater, ich würde nicht ein Goldstück herausziehen. Das Geld des Spieles gehört dem Spiel. Sehen Sie, die guten Aussichten erhalten sich, alles gelingt mir.“

Ein neuer Zufluß von Goldkronen hatte gerade den Haufen, der vor dem Baron lag, vergrößert. Der Chevalier konnte eine verdrießliche Bewegung nicht zurückhalten. Herr von Armberg bemerkte es.

„Mein Glück macht Sie neidisch?“ sagte er lächelnd.

„Nicht für mich, mein Herr,“ antwortete Roquincurt, „aber für so viele Unglückliche, die ein kleiner Teil dieses Goldes trösten könnte.“

„Ach ja,“ versicherte der Baron, „ich vergaß, daß Sie der Wohltäter der Armen sind. Warum sprengen Sie nicht einmal die Bank?“

„Ich habe das Spiel immer gefürchtet und gemieden.“

„Ein Grund mehr. Ihr Glück ist noch nicht erschöpft; man ist immer beim ersten Spiel glücklich.“

„Ich habe kein Vertrauen auf die Gründe des Zufalls.“

„Sie haben sie nie gesucht. Warum also ein Vorurteil?“

Der Chevalier antwortete nicht, aber er fühlte sich von den Worten des Barons — und mehr noch durch den Goldhaufen — wankend gemacht. Im ganzen genügten drei bis vier glückliche Spiele. Roquincurt griff unwillkürlich in die Tasche. Er berechnete, wie er selbst einen etwaigen Verlust decken könnte. Da er jedoch kein Mittel dazu sah, seufzte er tief auf. Armberg, der dieses bemerkte, schüttelte mit dem Kopf.

„Chevalier!“ rief er spöttisch. „Was suchen Sie denn in Ihrer Tasche?“

Roquincurt errötete leicht und zog rasch eine Schildkröt-Dose heraus.

„Ach, ich glaubte, es sei ein Einsatz,“ fuhr der Baron fort, „was riskieren Sie denn mit eintgen Friedrich'sdor?“

Roquincurt zuckte mit den Achseln und öffnete die Dose.

„Chevalier, wir wollen nicht weiter davon sprechen; geben Sie mir eine Prise Tabak.“

Er hatte die Hand nach der Schildkröt-Dose des elsässischen Edelmannes ausgestreckt, der eine Bewegung machte, um sie ihm darzubringen, als plötzlich ein Gedanke ihm durch den Kopf fuhr. Er zog die Dose zurück und schloß sie.

„Erlauben Sie, Herr Baron; jeder Mensch hat seine Grundsätze. Die Ihrigen verbieten Ihnen, etwas zu geben, wenn Sie spielen, die meinigen legen mir dieselbe Verpflichtung auf, wenn ich zusehe.“

„O, das ist ein Scherz.“

„Keineswegs.“

„Sie verweigern mir also eine Prise?“

„Allerdings, Herr Baron!“

„Ich habe Lust, sie Ihnen abzukaufen.“

„Wenn Sie können?“

Der Baron lachte laut auf.

„Wahrhaftig, das ist spaßhaft, der Chevalier wird zum Tabakshändler. Und wieviel verlangen Sie?“

„Einen Friedrich'sdor!“

„Das ist ja Wucher!“

„Nein, Spekulation. Der Gegenstand macht es nicht, sondern die Umstände bestimmen den Wert. In der Wüste Sahara würde man einen wertvollen Pelz für ein Glas Wasser geben. Sie sind in unangenehmer Lage. Ich sah Sie vergeblich Ihre Dose suchen, und Sie können das Spiel nicht verlassen. Ich verlange deshalb einen Friedrich'sdor!“

„Gut, ich gebe Ihnen einen solchen,“ der Kuriosität halber,“ sagte Armberg, indem er belustigt lachte. Der Chevalier hielt ihm sogleich die Dose hin.

„Ich habe nur um eine Prise gehandelt,“ fuhr der Baron fort, indem er seine Finger in die Dose tauchte, „aber mein Gewinn berechtigt mich zu einigen tollen Ausgaben; ich nehme zwei, mein Lieber, hier sind zwei Goldkronen.“

„Lassen Sie sie auf dem Teppich liegen, das ist mein Einsatz,“ sagte Roquincurt. „Ich riskiere sie auf einmal.“

Das Spiel begann wieder, und der Chevalier gewann. Er zog augenblicklich den Gewinn und setzte wieder einen Friedrich'sdor, den er verlor. Mit zwei neuen gewann er das Doppelte des Verlustes. Dieselben Chancen erneuerten sich bei den folgenden Coups. Zuletzt zählte er die Goldstücke, die er vor sich hatte, machte eine rolle daraus und stand auf; er hatte 1200 Taler. Indem er rasch durch die Säle schritt, die von Spielern gefüllt waren, kam er bald auf die Straße und eilte nach dem Quartier, das er bewohnte. Die Nacht war angebrochen. Das Herz des Chevaliers schlug heftig bei dem Gedanken an das Glück des jungen Mannes, und fast atemlos kam er in seiner Wohnung an. Rasch war er die drei Treppen hinaufgeeilt und stand nun vor der Tür Barkers; sie war abgeschlossen. Er stieg in sein eigenes Zimmer herab in der Hoffnung, der junge Mann würde seit seinem Weggang dort geblieben sein, aber es war leer. Er wollte sich bereits an die Hausfrau wenden, als sein Blick auf einen Brief fiel, der auf seinem Schreibtische lag. Er nahm ihn, betrachtete die ihm unbekannte Schrift und öffnete ihn. Er war mit „Barker“ unterzeichnet und enthielt folgende Zeilen:

„Mein Herr!

Sie haben mir gesagt, ich sollte hoffen. Ich besitze dazu die Kraft nicht mehr. Gott hat mich verlassen. Ich kann meiner Mutter und meiner Schwester keine Stütze sein; ich habe den Mut nicht, den Anblick ihres Schmerzes zu ertragen. Leben Sie wohl, Sie, der Mitleid mit mir gehabt und mir geholfen hätte, wenn der gute Wille den Reichtum ersetzen könnte. Aber die Vorsehung gleicht den Menschen, sie begünstigt nur die Glücklichen.

Aloys Barker.“

Der Chevalier erschrak, denn der Brief kündigte ihm einen unseligen Entschluß an, dem zuvorzukommen vielleicht nicht mehr Zeit war. Er lief zur Wirtin, die das Erdgeschoß bewohnte, und fragte sie, ob sie Aloys gesehen. Die Wirtin versicherte, daß er nicht ausgegangen sei, und Roquincurt eilte nun auf die Mansarde hinauf. Die Tür, welche von ihnnen verschlossen war, widerstand nicht lange seinen Anstrengungen; aber kaum war sie geöffnet, als er erschrocken auf der Schwelle stehen blieb; der junge Mann lag auf dem Boden, den Kopf in seine Hände gestützt, und ein Kohlenbecken stand zu seinen Füßen. Der Edelmann stürzte auf Aloys zu, hob ihn in seine Arme und trug ihn auf den Treppenabsatz hinaus, wohin die Wirtin bereits gekommen war. Die Betäubung war noch nicht so groß, daß es den vereinigten Anstrengungen nicht gelungen wäre, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Anfangs ließ er seine Blicke unbestimmt auf der Umgebung umherschweifen; dann erhob er sich rasch, stieß einen Schrei aus und faßte die Hände.

„Warum hat man mich ins Leben zurückgerufen?“ stammelte er verzweiflungsvoll. —

„Um Ihnen zu beweisen, daß Gott Sie nicht verlassen hat,“ sagte der Chevalier, der ihn mit der Hand stützte, mit der andern ihm die Rolle gab.

Aloys schien wie von einem elektrischen Schlage getroffen.

„Geld!“ rief er.

„Hier sind 1200 Taler; bringen Sie sie rasch Ihrer Mutter und erinnern Sie sich, daß die Vorsehung nicht bloß die Glücklichen begünstigt.“

Wir wollen es nicht versuchen, die berechtigte Freude Barkers zu malen. Durch das Glück geheilt, kehrte er anderen Tages nach Neuwied zurück, wo er seinen kleinen Handel mit Glück wieder begann. Herr von Roquincurt kehrte einige Jahre später nach Frankreich zurück, wo er einen kleinen Teil seiner Güter wieder bekam, die für seine geringen Ansprüche genügten, und ihm gestatteten, Aermere als er zu unterstützen, denn er wußte ja, daß man selbst mit einer Prise Tabak eine Familie retten kann.

Aus Welt u. Leben

tf **Die Behandlung der Rosen.** Sobald die Rosenblüte ihre Schönheit verloren hat, ist sie zu beseitigen. Ferner muß jeder abgeblühte Zweig bis auf das nächste gut entwickelte Auge zurückgestutzt werden. Dabei ist auch die Form der Krone zu regeln. Es ist daher zweckmäßig, auch äußere oder seitlich gerichtete Augen zu schneiden. Auch tut man gut daran, das dünne Gezweige, welches nur zehrt, ohne dem Stock zur Zierde zu gereichen, da es nie blüht, gründlich zu entfernen. Kreuzen sich irgendwo die Zweige, so sind jene zu beseitigen, welche die Form nachteilig beeinflussen. Entspitzt man Tee- und Noisettrosen, namentlich zwischen dem 10. und 15. Blatte, so blühen sie sehr gerne. Ein weiteres Zurückschneiden würde aber nur die Holzbildung anregen und dem mit dieser Art der Behandlung verfolgten Zweck wenig nützen. Die abgeschnittenen Zweige lassen sich ganz gut als Stecklinge verwenden, die zwei bis drei Blätter lang geschnitten werden. Man gibt die Stecklinge in einen Topf mit Scherbenunterlage, worüber Erde und dann Sand gefüllt ist, überbraust sie tüchtig und stellt sie in ein halbschattig und geschlossen gehaltenes Mistbeet. Ist eine gleichmäßige Feuchtigkeit vorhanden, dann bewurzeln sich die Stecklinge in kurzer Zeit und lohnen die Mühe reichlich.

tf **Ein neuer Stoff zur Herstellung des Lumpenbreies.** Seit langer Zeit wird bereits nach einem neuen Stoff gesucht, aus welchem der in der Papierfabrikation verwendbare Lumpenbrei hergestellt werden kann. Nach einer Mitteilung des Internationalen Patentbureaus Ing. Carl Fr. Reichelt, Berlin SW. 48, sind sehr gute Erfolge mit Hedychium coronaricum, einer faserigen Pflanze aus der Ingwerart, erreicht worden. Sie stammt aus Indien, wächst aber auch in anderen Tropengegenden von Asien, Afrika und Amerika. Diese Pflanzen haben faserige Stengel verschiedener Höhe (mindestens 760 Millimeter) und sind mit Blättern bedeckt. Aus der trockenen Faser erhält man einen sehr guten Brei. Ein Hektar des bebauten Bodens liefert 14 Tonnen Fasern, aus welchen 8 Tonnen Brei hergestellt werden können. Der Anbau erfordert nur geringe Kosten und ermöglicht zwei bis drei Ernten jährlich. Bei der Behandlung werden die Stengel geschnitten, zwecks Trocknung zwischen Rollen gepreßt, zerstampft und hierauf unter Beimischung von Soda gekocht. Anstatt des Stampfens kann das Brechen zur Anwendung gelangen, wodurch das Papier zwar stärker wird, was aber bei der Herstellung feinerer Qualitäten nicht in Betracht kommen kann.

Gedankensplitter.

Mensch, erkenne den Menschen im Menschen.

*

Wer sich zu viel liebt, wird von niemand geliebt.

*

Wer nicht überlegt, wandelt fortwährend am Rande eines Abgrunds.

*

Beim Kampfe gegen den gleichen Feind bleibt die Hoffnung, bei dem gegen einen größeren immer noch die Möglichkeit des Sieges; beim Kampfe gegen die Dummheit ist der Sieg unmöglich.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Hochsaison.

16] Kulturstück aus der Sommerfrische von Franz Schrönghamer-Heimdal. (Nachdruck verboten.)

Leider muß vermerkt werden, daß Doktor Quirinus Zwickel die Form insoweit nicht richtig einhält, als ihm einige Beteuerungen wie „auf Händen tragen“, „auf Rosen betten“, „bis ans Ende der Welt gehen“ und noch andere in der Kehle stecken bleiben. Gleichwohl ist die Unterlassung mit dem Hinweis auf die Tatsache zu entschuldigen, daß die betreffenden Redewendungen im Konzept enthalten sind; außerdem lag es in der ursprünglichen Absicht des Verfassers dieses Konzeptes, sie mit möglichster Ueberzeugungskraft wiederzugeben, so daß der Redner hinlänglich entschuldbar erscheint. —

Es gibt auch Pausen in der Hochsaison des Herzens.

Ihr Hauptkennzeichen liegt in einer gewissen Hilflosigkeit, die Knienden schon im allgemeinen eigentümlich ist. Im gegenwärtigen Falle braucht wohl nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, welchen Grad diese Hilflosigkeit bei gewissen Voraussetzungen erreichen kann. Auch Fräulein Delius scheint sich augenblicklich lebhaft mit diesen charakteristischen Momenten zu befassen, zu welchem Zwecke sie eine Zigarette in Brand setzt und ein Rauchwölkchen vor sich hinbläst.

Ueberhaupt läßt ihr Verhalten an Sachlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie gibt dem Knienden zunächst zu erkennen, daß es ihr nicht unerwünscht wäre, wenn er den vorher behaupteten Platz auf dem angebotenen Stuhle wieder einnähme, was ohne Weigerung geschieht.

Wenn ein in Liebesangelegenheiten völlig unerfahrener Privatgelehrter und Volksschriftsteller einmal die Absicht kund getan hat, in den Bund der Ehe zu treten, muß er sich der Beantwortung von allerlei diesbezüglichen Fragen unterziehen. Denn die Ehe ist ein Vertrag und man muß beiderseits wissen, was dabei herausschaut. Da aber der Freier nicht gewillt scheint, seine Reserve aufzugeben, beginnt die angebende Braut die Praeliminarien mit der Eröffnung:

„Ihr Antrag ehrt mich, Herr Doktor; aber Sie werden selbst einsehen, daß ich mich vorher über mancherlei vergewissern muß, womit aber noch nicht gesagt ist, daß ich Ihren Antrag auch annehmen werde. Gestatten Sie daher, daß ich Ihnen einige Fragen vorlege ... In erster Linie: Sind Sie noch frei?“

Der Gefragte denkt im Augenblick seine Liebes- und Lebensgeschichte durch. Wie er als Primaner dem Beispiel seiner Kommilitonen folgend rote Nelken im Knopfloch trug und täglich zweimal an einem Obststande am Viktualienmarkt vorbeiging, weil die Tochter einer Obstlersfrau pechschwarze Haare und Augen wie ein paar Schwarzkirschen hatte und, wie ihm schien, seine Promenaden weiter nicht übel nahm. Eines Tages wollte er sich wieder durch das Beispiel seiner Kommilitonen angeregt, sogar den Mut nehmen, der Auserwählten mit den Kirschenaugen ein rosa Kuvert mit dito Inhalt zu übergeben, stolperte aber in dieser löblichen Absicht über einen in der Wichtigkeit des Augenblicks übersehenen Schubkarren. Die natürliche Folge davon war, daß er streckerlängs zu Boden fiel, was das Gelächter aller umsitzenden Obstlerinnen bewirkte. Ein Blick auf die heimlich Verehrte überzeugte den unglücklich Liebenden von der Aussichtslosigkeit seines Vorhabens; denn diese lachte nicht nur, sondern schrie vor Vergnügen förmlich heraus. Von dieser Stunde ab vermied er den Weg über den Viktualienmarkt geflissentlich und Jahre hindurch. Außerdem grub sich ein tiefer Haß gegen alles Rosafarbene und Pechschwarze in das jugendliche Herz des Liebeseleven. Und kam unangefochten über die Zwanziger hinweg. Als er nach dem Tode seiner Eltern Erbe eines Zinshauses und ansehnlicher Renten geworden war, neigte er noch einmal zu der Ansicht, daß es besser wäre, sein Haus zu bestellen als einsam zu sterben. In dieser Ansicht bestärkten ihn die Ratschläge eines Studienfreundes, der ihm die Vermittlung einer entsprechenden Partie in Aussicht stellte. So kam es, daß er unversehens zu einer mit fünf heiratslustigen Töchtern gesegneten Familie zu Gast geladen wurde. Er dachte an nichts Schlimmes, bis zum Nachtisch sein Studienfreund erschien, der die Familie in ein höchst interessantes Gespräch zog. Er wußte nicht mehr, wie es zugging, aber auf einmal befand er sich mit der ältesten Tochter ganz allein in einem stilvollen Rauchzimmer. Es verging eine halbe Stunde, bis endlich die Frau Mutter mit den Worten: „Ach, da seid Ihr ja!“ in dieses Zimmer trat. Hernach verabschiedete er sich und dankte bestens für die freundliche Einladung und vergaß nicht, ausdrücklich hervorzuheben, daß er kaum mehr so treffliche Kapaunen essen werde wie in dieser Familie. Diese Vermutung bestätigte sich, da er nie mehr eine Einladung erhielt. Auch sein Studienfreund vernachlässigte ihn andauernd. Von nun an hatte er reichlich Gelegenheit, sich uneingeschränkt seinen Privatstudien und der Verwaltung seines Vermögens zu widmen. Einen Versuch, zwecks Bestellung seines Hauses nochmals Pläne zu fassen, vermied er auf Grund der bisherigen Erfahrungen. Er promovierte nur noch, um seinen Bildungsgang äußerlich abzuschließen, mit einer Arbeit aus der philosophischen Sektion, „die Seele des Volkes“, die von Seiten der Examinatoren wegen ihrer Gründlichkeit viel belobt wurde ...

Hier macht Doktor Zwickel, der alles der Wahrheit entsprechend schilderte, eine Pause und nimmt eine Prise, läßt sie aber angesichts der Situation unbenützt fallen. Glücklicherweise scheint Fräulein Delius diesen Vorgang nicht zu bemerken, so daß er gleich wieder weiter fährt:

„In der Folge schrieb ich Erzählungen und erlebte die seltene Freude, daß einige davon eine Neuauflage erfuhren. Den Sommer verbringe ich jedes Jahr hier in Hochwinkel, wie Ihnen vielleicht schon bekannt sein dürfte. Das ist mein Lebenslauf ...“

Hier schließt er den Bericht und fährt, seines Zweckes eingedenk, unwillkürlich nach der weißen Krawatte, ob sie noch richtig sitzt. Da dies zutrifft, antwortet er ruhig und gefaßt auf die folgenden Fragen:

„Wie alt sind Sie jetzt?“

„Siebenunddreißig Jahre und vier Monate.“

„Ich bin rund achtundzwanzig — das heißt, ohne beiderseitige Verbindlichkeit. Wie hoch beläuft sich Ihr Einkommen?“

„Auf etwas über zwölftausend Mark.“

„Ich beziehe eine Jahresrente von etwas über dreitausend Mark. Vermögen habe ich keines. Rauchen Sie?“

„Nein.“

„Ich glaube vemerkt zu haben, daß Sie schnupfen?“

Also doch! Doktor Zwickel bleibt die Antwort schuldig.

„Das müßten Sie sich selbstverständlich sogleich abgewöhnen für den Fall, daß ich mich wirklich entschließen könnte, Ihrem Antrag näherzutreten.“ Auch greift es das Gehirn an.“

„Es ist nur ganz leichter Pariser ...“

„Immerhin. — Haben Sie als Einjähriger gedient oder bekleiden Sie gar den Rang eines Reserveoffiziers?“

Der Gefragte beginnt eine weitschweifige Auseinandersetzung, wie es gekommen wäre, daß er militärfrei geworden, und schiebt die ganze Schuld auf seine Mutter, die es trotz seines Protestes durchgesetzt hätte, daß man ihn wegen Kurzatmigkeit nicht nahm. Aber sein Vater wäre Vizekorporal beim zweiten Kürassierregiment in Landshut gewesen.

„Der Mangel einer militärischen Schulung ist jedenfalls eine bedauerliche Lücke in Ihrem Werdegang. Ich schwärme förmlich dafür. Gardeoffiziere sind mein Ideal ...“

Das Wort „Gardeoffiziere“ spricht sie in merkwürdigem Tonfall, ähnlich der Baronin von Hechtersheim, so daß Doktor Zwickel leicht errät, wie der Mangel an militärischer Schulung zu deuten sei.

„Ich will Sie nicht länger aufhalten,“ fährt Fräulein Delius weiter. „Außerdem läuft man Gefahr, ins Gerede zu kommen, wenn man erfährt, daß Sie bei mir ohne Begleitung eingetreten sind. Eine bestimmte Zusage kann ich Ihnen in der Sache selbst ebenfalls nicht geben. Nach dem gegenwärtigen Eindruck der Lage kann ich Ihnen nicht viel Hoffnung machen. Ich glaube aber, Ihnen heute noch meinen endgültigen Bescheid mitteilen zu können. Adieu, Herr Nachbar! Und schönen Dank für den Strauß, den ich wohl als Andenken behalten darf — auf alle Fälle!“

„Auf alle Fälle ...“

Doktor Zwickel seufzt, nachdem sich die Türe hinter ihm geschlossen; die Art und Weise, wie Fräulein Delius seine Werbung entgegennahm, insbesondere ihre letzte Bemerkung lassen ihm wenig, wenig Hoffnung.

Auf dem Flure bemerkt er überdies das Zimmermädchen, das einen triefendnassen Lappen um den Scheuerbesen legt und dem Freiwerber höhnisch ins Gesicht blickt. —

Leider muß zur Ehrenrettung des Doktors gesagt werden, daß Fräulein Delius nicht

Der Kr
Erscheint täglich
Nr. 283.
Das Ma

am entferntesten daran denkt, die Werbung des Privatgelehrten auszuschlagen. In dem Briefe, den sie nach seinem Weggange schreibt, heißt es vielmehr:

„Teuerste Freundin! Herzliebes Aennchen! Stelle Dir einen ziemlich großen, etwa 1,75 großen, breitschultrigen Mann vor. Das kannst Du leicht. Die Augen blaugrau, braunes, volles Haar, desgleichen Schnurrbart. Kein Adonis zwar, aber ein Mann! Dieser Mann kommt vor einer halben Stunde zu mir und wirbt um mich in einer Form, die man für unmöglich hält, weil sonst nur in Familienromanen vorkommend. Aber bei diesem Manne war es ehrlichste Wahrheit. Alles: Kniefall, Schwur und „auf Händen tragen!“ Obendrein genießt er eine Jahresrente von zehntausend Mark, wenn nicht mehr. Charakter: einzig!!! Alter 37. Vergangenheit: Null. Es ist dumm, daß man so einem Burschen nicht sogleich um den Hals fallen darf. Ihm wäre es höchste Seligkeit gewesen — Und mir? — — —

Wer glaubst Du, daß es ist? Doktor Quirinus Zwickel! Stelle Dir vor: Frau Doktor! Und: Leda Zwickel. Ist das nicht zu dumm? Ich darf seine Qual nicht verlängern; er ist ja noch im Ungewissen. Konvenienz!! Grüße Dein Männch—“

Immer die Deine!

Leda.

* * *

Es gibt ein Witzblatt, das heißt „Der komische Michel“. Der Titel selbst soll schon ein Witz sein, denn unter dem „Michel“ ist nämlich der „deutsche Michel“ gemeint. Dieses Witzblatt bringt neben den vielen Witzen, Fabeln, Humoresken, Gedankensplittern und Schüttelreimen auch lange Annoncenspalten, die vom Publikum viel gelesen werden, weil sie ebenso lustreich sind wie das Hauptblatt.

Auch der Bader Sebastian Schafflhuber ist auf das Blatt abonniert, teils aus persönlichem, teils aus Saisoninteresse. Da aber die Saison sehr plötzlich nachgelassen hat, bleibt ihm Zeit genug, nicht nur den Haupt-, sondern auch den Inseratenteil dieses Witzblattes eingehend zu studieren.

Seine besondere Aufmerksamkeit fesseln zwei Steckbriefe; denn „der komische Michel“ bringt wegen seiner weiten Verbreitung auch Steckbriefe. Da heißt es:

Das unterfertigte Polizeiamt warnt hiermit vor dem nebenabgebildeten Individuum, das Albert Roschicke heißt und sich unter verschiedenen Namen in allen Weltteilen herumtreibt. Er reist gern in Gesellschaft eines weiblichen Individuums, das Olga Kräsche heißt. Roschicke, der sich äußerst vornehm zu geben weiß, fällt durch seine Körperlänge auf. Er ist als Soldat zweiter Klasse des ersten Garderegiments zu Fuß desertiert und wird jedwohl von seinem Regimente wie vom Staatsanwalte wegen verschiedener Reate gesucht. Sachliche Mitteilungen an das

Kgl. Polizeiamt Lohlin.

Der zweite lautet:

Die unterfertigte Staatsanwaltschaft sucht die nebenabgebildete Olga Kräsche, ehemalige Herrschaftsköchin in Potsdam, die mit einem gewissen, durch seine Körpergröße auffallenden Albert Roschicke, Soldaten 2. Klasse und Deserteur des ersten Garderegiments zu Fuß, Kur- und Badeorte unsicher macht. Sie weiß sich durch Eleganz des Auftretens und ihre gewinnende Erscheinung das Vertrauen der Mitmenschen zu erwerben, um sie dann zu betrügen. Derzeitiger Aufenthalt unbekannt. Letzter Aufenthaltsort Hochwinkel. Amtsgericht Winkelreut in Oberbayern. Sachdienliches an

Staatsanwaltschaft VI, Berlin.

Es gibt merkwürdige Saisonerfahrungen.

So zum Beispiel, wenn ein gewisser Sebastian Schafflhuber im „Komischen Michel“ Steckbriefe entdeckt, in denen von Hochwinkel, Amtsgericht Winkelreut, die Rede ist. Der Ort ist also unzweideutig bestimmt; ein anderes Hochwinkel kann nicht in Frage kommen. Für diese Tatsache gibt auch eine nähere Betrachtung der „nebenabgebildeten Individuen“ weitere Anhaltspunkte. Denn im Bilde des Soldaten zweiter Klasse des ersten Garde-

Perlen der Dichtkunst

Paradieses-Spuren.

Von des Paradieses Schönheit
Und von seinem vollen Glück
Ließ auf fluchbelegter Erde
Dinge drei der Herr zurück.

Blumen, lieblichste Gebilde,
Farbenreich, mit süßem Duft,
Tausendfaltig auch an Formen
Und umkost von Himmelsluft.

Sterne, zahllos hingesäet,
An des Firmamentes Zelt,
Sendend goldnen Strahlenschimmer
Auf die nachtumschlungne Welt.

Kindesauge, klar und offen,
Und doch unergründlich tief!
Schau, im ruhig-ernsten Blicke,
Ist's, als ob ein Himmel schlief.

Blumen, Sterne, Kindesaugen,
Die der Herr uns Sündern ließ,
Wo ich euch erblicke, denk' ich
Ans verlorene Paradies.

K.

regiments zu Fuß erkennt man unschwer den nachmaligen Multimillionär Sir Huston Darley aus Baltimore. Ferner sprechen alle Anzeichen und das Bild der Herrschaftsköchin Olga Kräsche für ihre Identität mit einer gewissen Berta Baromin von Hechtersheim, Latifundienbesitzerswitwe aus Splanada in Brasilien.

Es gibt wirklich ganz merkwürdige Saisonerfahrungen.

Was wird der Gasthof- und Realitätenbesitzer Joseph Holzer dazu sagen? Was wird der Schaller für Augen machen? Was wird der Weißpichler verhalten? Welche Stellung wird der Verschönerungsverein Hochwinkel und Umgebung dazu einnehmen?

Um auf diese Fragen die entsprechenden Antworten zu erhalten, ist es unbedingt erforderlich, eine außerordentliche Generalversammlung der ortsansässigen Mitglieder des Vereins einzuberufen; die Berechtigung hierzu durch den Bader als Vorstand erhellt aus Paragraph 36 der von ihm selbst verfaßten und den Mitgliedern durch Stimmenmehrheit beschlossenen Vereinsstatuten.

Der Hausbursche des Gasthofs Holzer eilt von Hof zu Hof: „Drei Uhr nachmittags außerordentliche Generalversammlung des Verschönerungsvereins im Vereinslokal. Einberufen durch Herrn Sebastian Schafflhuber, Vorstand.“ So hat es ihm der Bader unter Assistenz des Wirtes eingedrillt. Hausburschen sind wenig gelehrig, was Memorialfächer anbelangt. Aber sie zeigen Sinn und Veranlagung für praktische Betätigung.

Er geht von Haus zu Haus und sagt: „Bis um drei sollst D' zum Wirt aufi kemma. Der Baderwaschl hat's ang'schafft.“ Diese Nachricht, die er meist noch mit einigen originellen Randglossen über den Baderwaschl würzt, wird von den Mitgliedern mit großer Freundlichkeit aufgenommen, weil sie willkommenen Anlaß bietet, wieder einmal ins Wirtshaus zu gehen, ohne daß es von den Hausfrauen besonders mißliebig vermerkt würde.

Beim Weißpichler jedoch erleidet der Depeschendienst eine Stockung, indem der Besitzer des fünffüßigen Kalbes zugleich Eigentümer eines Frühbirnbaumes ist, der nach dem Weggange des Bauern durch den Eilboten eine gründliche Untersuchung auf die Qualität des Frühobstes erfährt. Insofern darf man wohl behaupten, daß der Nachwuchs echter Volksseelen in Hochwinkel garantiert scheint.

Hierauf wird der Eilbotendienst wieder aufgenommen. Vielleicht gelingt es, nach Beendigung des Botenganges beim Birnbaum noch einmal vorzusprechen.

Im Lokal des Verschönerungsvereins Hochwinkel und Umgebung wird es allmählich lebendig. Der erste, der dem Rufe seines Vorstandes folgt, ist der Tennisplatzbesitzer Schaller. Mit einigen Minuten Abstand folgen der Spediteur, der Kolonialwarenhändler, der Herrengarderobier und der Weißpichler. Sobald sechs Mitglieder erschienen sind, ist die Versammlung beschlußfähig, wie aus Paragraph 6, Absatz 2 der Vereinsstatuten hervorgeht. Dieser ideale Zustand wird mit dem Erscheinen des Weißpichler erreicht. Eine beschlußfähige Versammlung verleiht jedem Mitglieder derselben ein besonderes Gefühl der Macht in der persönlichen Wichtigkeit, indem man sich „solidarisch“ weiß, wie der Bader einmal erklärt hat.

Der Vorstand drückt jedem Ankömmling stumm die Hand, das äußere Zeichen, daß es sich um etwas sehr Wichtiges handeln müsse. Der Wirt als Ehrenvorstand benimmt sich ebenso feierlich und getragen.

Hierauf eröffnet der Bader die Versammlung, indem er den „Komischen Michel“ aus der Tasche zieht und mit kurzen Worten, denen eine gewisse Bewegtheit nicht abzusprechen ist, den Sachverhalt bekannt gibt. Der Komische Michel mit den beiden Steckbriefen und den nebenabgebildeten Individuen wandert von Hand zu Hand, indes der Bader feierlich die Arme über die Brust verschränkt und die bewundernden Blicke der anderen mit einem langen Gähnen beantwortet.

Man gewöhnt sich an Huldigungen, besonders als Vorstand eines Verschönerungsvereins.

Nachdem der Komische Michel die Runde gemacht und beim Bader wieder anlangt, erhebt sich dieser, ein nochmaliges Gähnen unterdrückend, und gibt die nötigen Erläuterungen:

„Meine Herren! Werte Mitglieder!

Indem daß Ihr alle sehr erstaunt seid, muß ich Euch sagen, daß mich die Sache gar nicht berührt. Weder als Geschäftsmann noch als euren Vorstand. Ich habe den Amerikaner und die Baronin von jeher in einem gewissen Verdacht gehabt, indem es mir auffiel, daß sie mit dem Geld so herumwarfen, besonders beim Wirt, eurem Ehrenvorstand.“

Das ist aber eine große Lüge. Denn der Bader hat von Anfang an keinen Dunst gehabt. Auch der Wirt protestiert heftig gegen die „Insulation“ des Baders und weist zwei unbezahlte Rechnungen vor die dem Amerikaner und der Baronin zugedacht waren. Verschweigt aber in seinem Biedersinn, daß er jedem einzelnen Festteilnehmer den ihn treffenden Betrag aufgerechnet hatte. Die edlen Volksseelen der Vereinsmitglieder wiegen sich in stummer Freude über den angeblichen Schaden des Wirtes.

Nach diesem Intermezzo kann der Bader wieder fortfahren:

„Verehrte Anwesende!“

Diese Redewendung hat er vom Referendar und Leutnant der Reserve Fritz Müller.

„Wenn ich dieses elementare Saisonereignis richtig betrachte, muß ich sagen, daß wir die moralischen Sieger sind.“

Durch die Versammlung geht eine Bewegung des Beifalls, obwohl man die Sache nicht recht erfaßt. Aber weil es der Bader mit solchem Pathos sagt, wird sie wohl Hand und Fuß haben.

„Indem wir uns von der ausgeschämten Schlechtigkeit dieser Hochstapler nicht anstecken ließen.“

„Bravo!“

„Unsere biederen Naturherzen sind dem Pesthauch der Großstadtkultur aus dem Wege gegangen, obwohl wir täglich mit ihnen verkehren mußten. Das ist ein Triumph!“

„Sehr richtig!“

„Ein moralischer Triumph, der wo uns allen zur Ehre gereicht!“

Anhaltender Beifallssturm. —

Doktor Quirinus Zwickel hat sein Zimmer verlassen und steht horchend an der Tür des Vereinslokals. Wie sich der Beifallssturm legt und der Bader zu neuen Schlagworten Atem schöpft, tritt er ein.

Die Versammlung erhebt sich zu Ehren des Ankommenden, der Platz nimmt und ein Blatt Papier vor sich hinlegt. „Meine Herren!“ fängt er an, worauf sich die Versammlung wieder niederläßt.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben;
Denn ewig schwanket des Geschickes Wage.

Schiller

Eine Prise Tabak.

Novellette.

Zur Zeit der Auswanderung während der ersten großen französischen Revolution war Koblenz der Zufluchtsort beinahe des ganzen französischen Adels geworden, und der Hof von Versailles sah sich sozusagen an die Ufer des Rheines versetzt. Obgleich die Lage der Meisten eine sehr traurige war, bewahrte man sich doch die ungetrübteste Heiterkeit, den einzigen Reichtum, der durch die Revolution nicht genommen werden konnte. Man gab sich Feste wie in Frankreich, machte sich Besuche, stritt um den Vorrang und verspielte den letzten Taler. Die Roulette, welche seit kurzer Zeit in einem allgemein zugänglichen Hause aufgestellt war, zog namentlich die Ausgewanderten durch trügerische Hoffnung auf Gewinn an sich. Auch der deutsche Adel versuchte ihn, durch das Beispiel verlockt, und die schlimme Leidenschaft machte täglich neue Fortschritte. Unter der kleinen Anzahl Adliger, die der Verlockung widerstand, war der Chevalier von Roquincurt, ein Elsässer. Der Notwendigkeit nachgebend, die ihn zwang, Frankreich zu verlassen, hatte der Chevalier alle Folgen seiner Verbannung auf sich genommen. Die kleine Summe, die er mit nach Deutschland nehmen konnte, wurde in die Hände seines vertrauenswürdigen Bankiers niedergelegt, und die Renten davon nebst dem Ertrag einiger Unterrichtsstunden, die er erteilte, ermöglichten ihm, seine Bedürfnisse zu bestreiten und allen seinen Pflichten nachzukommen.

Anfangs spottete man über sein Verhalten, zuletzt mußte man ihm doch Anerkennung zollen. Infolge seiner sparsamen Lebensweise hatte sich der Chevalier in einer der Vorstädte eingemietet. Ueber ihm hauste ein junger Mann, der sich Aloys Barker nannte. Er war von Neuwied, wo er von einem kleinen Detailhandel mit seiner Mutter und seiner jüngeren Schwester gelebt hatte; ein Brand hatte ihm plötzlich alles, was er besaß, geraubt, und er war nach Koblenz gekommen, in der Hoffnung, einige zweifelhafte Ausstände, die jetzt sein ganzes Vermögen bildeten, eintreiben zu können. Aber vergeblich waren alle seine Bemühungen gewesen. Ohne Bekanntschaften unter den Fabrikanten der Stadt, ohne die Mittel, Gerechtigkeit vor den Richtern zu fordern, bereits durch Unglück entmutigt, das ihn niederbeugte, war er weder gewandt noch angesehen genug, seinen Schuldnern gegenüber zu treten, um sie zur Bezahlung zu zwingen. Der Chevalier kannte das Unglück Barkers; jedesmal, wenn er ihm auf der Treppe begegnete, fragte er ihn mit großer Teilnahme, wie seine Angelegenheiten ständen. Da er ihn jedoch seit mehreren Tagen nicht gesehen, so wußte er auch nicht, daß der junge Mann bereits am Rande des Ruins stand und sich nicht mehr zu helfen wußte.

Eines Tages, als der Chevalier von seinen Unterrichtsstunden zurückkehrte, fand er Aloys an der Haustüre mit dem Posthoten, der einen Brief in der Hand hielt; jedoch zögerte der Bote, das Schreiben zu verabfolgen. Der Chevalier blieb stehen und begrüßte Barker bei seinem Namen mit dem Ausdruck der innigsten Teilnahme, welche offenbar die Erklärung der Verlegenheit verlangte, in der Barker sich befand. Aloys schien dies nicht zu begreifen, aber der Briefträger wandte sich an den Chevalier mit den Worten: „Da Sie ein Bekannter dieses Herrn sind, so könnten Sie ihn vielleicht aus dieser Verlegenheit ziehen.“

„Was gibt es?“ fragte der Chevalier elbhaft.

„Es ist eine kleine Verlegenheit,“ versicherte der Briefträger zuvorkommend. „Der Brief hier kommt von Neuwied für diesen Herrn; das Porto beträgt 4 Silbergroschen, und der Herr hat gerade nicht das Geld — bei sich —“

„Warum sagten Sie das nicht?“ rief der Elsässer und griff rasch in die Tasche.

Aloys hielt ihn jedoch mit einer Bewegung zurück.

„Nein,“ sagte er in abgebrochenem, zaghaftem Tone, „ich habe diese Summe weder bei mir, noch anderswo; ich könnte sie Ihnen nicht wiedergeben, mein Herr.“

„Ich bezahle sie Ihnen dennoch, ich bin sie Ihnen schuldig,“ sagte der Chevalier ungezwungen. „Nehmen Sie, mein Herr, da der Brief von Neuwied kommt, muß er ja doch von Ihrer Schwester oder Ihrer Mutter sein.“

Er hatte den Briefträger bezahlt, der sich entfernte, und gab Barker den Brief. Derselbe hatte nicht die Kraft, ihm zu danken, aber er öffnete das Papier und las es rasch durch. Je weiter er kam, desto verstörter wurden seine Züge. Endlich hielt er mit einem schmerzlichen Ausdruck inne.

„Haben Sie eine schlimme Nachricht erhalten?“ fragte der Chevalier, der die Treppe hinauf stieg und bei dem Ausruf des jungen Mannes stehen geblieben war.

„Ach, dieses Unglück fehlte uns noch!“ stammelte Aloys, der den Brief verzweifelnd an die Stirn drückte.

„Verzeihen Sie, was ist geschehen und was schrieb man Ihnen?“

„Wenn Sie wüßten, mein Herr!“ sagte Aloys schluchzend, und die Tränen erstickten ihm die Stimme. „Man hat alles verkaufen lassen, was meiner Schwester und meiner Mutter gehörten; beide sind jetzt obdachlos und brotlos.“

Der Chevalier machte eine Bewegung schmerzlicher Ueberraschung.

„Und sie rufen mich nun zu sich,“ fuhr Aloys fort, „mich, der nicht einmal das Porto für diesen Brief bezahlen konnte, mich, der ich, wie sie, ohne Mittel, ohne Aussichten bin!“

Der Chevalier suchte ihn durch einige teilnehmende Worte zu beruhigen und ließ ihn in sein Zimmer eintreten, um ihn nach den Einzelheiten zu fragen. Die Aufregung machte den jungen Mann mitteilsamer, als er sonst gewesen. Er erzählte Herrn von Roquincurt, wie das Feuer plötzlich alles zerstörte, was der kleine Laden enthielt, den er mit seiner Mutter besorgte. Sein Verlust belief sich auf 1200 Taler, die ihr Vermögen bildeten, und die er nicht zu ersetzen wußte. Je mehr er in die Einzelheiten einging, desto größer schien seine Verzweiflung zu werden. Der Chevalier begriff, daß hier alle Trostworte vergebens seien; was allein das gebeugte Herz des jungen Mannes wieder aufrichten konnte, waren Taten, nicht Hoffnungen. Der Chevalier selbst konnte Aloys nicht hinreichend unterstützen. Die Bedürfnisse einiger Mitverbannten hatten seine Einkünfte bereits verringert. Er mußte daher an eine reichere Freigebigkeit sich wenden. Rasch hatte er sich besonnen. Da er nie etwas für sich zu fordern vermochte, konnte er aber leicht für einen anderen bitten. Er richtete deshalb einige ermunternde Worte an den jungen Mann, versprach ihm, sich für ihn zu verwenden und lenkte seine Schritte nach dem Hotel des Grafen Rullack. Durch einen Geschäftsmann unterstützt, der mittels eines vorgeblichen Verkaufes die Domäne des Herrn von Rullack zu erhalten gewußt, genoß der Graf in der Verbannung sein ganzes Vermögen, das ihm sein Vater hinterlassen hatte. Er machte jedoch davon mit einer Freigebigkeit Gebrauch, die keinen Neid zuließ. Seine beständig offene Hand glich eine Quelle, die ihr Wasser jedem Wanderer darbiet. Herr von Rullack besaß jedoch neben dieser Freigebigkeit zugleich die Lust am Spiel, und so kam es, daß er hier und da nicht einen Taler hatte. Es galt deshalb den rechten Augenblick zu erhaschen, ehe seine verschwenderischen Gelüste wie ein Schwarm von Vögeln auf die goldene Ernte gefallen war, die jeden Monat aus Frankreich ankam. Herr von Roquincurt wußte dies und beeilte sich deshalb. Er erfuhr jedoch in dem Hotel, daß der Graf seit dem Morgen nicht nach Hause gekommen sei und sich bei der Roulette befinden müsse. Obgleich der Chevalier einen besonderen Widerwillen gegen die Spielhäuser hatte und noch niemals deren Schwelle überschritten, erschienen ihm die Umstände doch zu drängend, um sich durch diesen Widerwillen abhalten zu lassen. Herr von Rullack konnte Glück im Spiel haben, wie das häufig der Fall war, und dann war kein Zweifel, daß er ihm ein geneigtes Ohr schenken würde. Der elsässische Edelmann entschloß sich deshalb, in den Saal zu treten, wo sich ein Teil des Adels um den grünen Tisch drängte. Er gewahrte bald den Grafen, der sehr lebhaft beim Spiel beteiligt schien. Die Goldstücke vor ihm bildeten kleine, bewegliche Berge, die bald zu, bald abnahmen. Als Herr von Rullack den Chevalier bemerkte, machte er eine Bewegung des Erstaunens.

„Mein Gott, da ist ja Roquincurt,“ rief er, „welches Wunder kann uns Sie in diese Spielhölle führen?“

„Ich suche Sie,“ antwortete der Chevalier.

„Sogleich stehe ich zu Ihren Diensten,“ sagte Herr von Rullack. „Es bleiben mir nur noch 2—3000 Friedrich'sdor zu verlieren.“

„Behalten Sie einige in der Reserve,“ versetzte der Edelmann leise.

„Brauchen Sie?“ fragte der Graf jetzt. „Beim Himmel, mein Lieber, nehmen Sie, so viel Sie wollen.“

„Langsam!“ unterbrach ihn ein dritter deutscher Herr, welcher hinter dem Grafen stand. „Wir müssen unser Glück verfolgen.“

„Ei, ich vergesse, daß der Baron von Armberg mein Partner ist,“ bemerkte der Franzose lachend. „Aber ich stehe Ihnen für das gut, was genommen wird!“

„Nein!“ rief der deutsche Baron. „Man darf nie Geld aus dem Spiele nehmen, das bringt Unglück. Der Chevalier wird wohl einen Augenblick warten.“

Der elsässische Edelmann verbeugte sich zum Zeichen der Zustimmung. Das Spiel nahm seinen Fortgang.

Man hätte glauben können, die Ankunft des Chevalier habe plötzlich das Glück gedreht; Herr von Rullack, der vorher im Gewinn gewesen, begann nun Schlag auf Schlag zu verlieren, und in weniger als einer Viertelstunde waren alle Friedrich'sdor unter dem Rechen des Bankiers verschwunden. So aller Barschaft beraubt, erhob sich der Graf, ohne die geringste Bewegung zu zeigen, entschuldigte sich flüchtig bei dem Chevalier, ließ seinen Wagen vorfahren und entfernte sich. Der elsässische Edelmann war geblieben, traurig enttäuscht und die Augen auf den grünen Teppich geheftet, der das Glück und den Trost des armen Kaufmannes begraben hatte. Baron von Armberg hatte den klugen Rückzug des Grafen nicht nachgeahmt: er war beim Spiel geblieben. Der Zufall schien seine Ausdauer durch eine unerwartete Rückkehr des Glückes belohnen zu wollen. Die Goldberge begannen sich wieder vor ihm aufzutürmen, und je größer sie wurden, desto größer wurde auch die Freigebigkeit des Barons.

„Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß Geld aus dem Spiel nehmen Unglück bringt,“ flüsterte er Roquincurt zu, der ihn mit nachdenklichen Mienen betrachtete. „Die bloße Absicht, die der Graf hatte, etwas herauszuziehen, wandte das Glück gegen ihn und er verlor.“

„Dann würde ich Sie wohl vergeblich bitten, das zu erfüllen, was er mir versprechen konnte?“ fragte der Chevalier.